

Modul C1:

Modernisierung und Sozialer Wandel

Lehrunterlagen / Skript zur Lehrveranstaltung

Dozent: Prof. Dr. Peter Schallberger

Fassung 2020

Lernziele	2
1. Modernisierung und Sozialer Wandel	3
2. Allgemeine Tendenzen im Prozess der Modernisierung	4
3. Dimensionen des Modernisierungsprozesses	8
4. Modernisierung als Domestizierung	10
5. Modernisierung als Individualisierung	22
6. Modernisierung als Rationalisierung	28
7. Modernisierung als Differenzierung	34
8. Ausblick: Zwei theoretische Perspektiven auf die Gegenwartsgesellschaft	40

Theorien **gesellschaftlicher Modernisierung** befassen sich mit der Frage, wie sich die Konturen moderner Gegenwartsgesellschaften historisch herausgebildet haben und bezüglich welcher Charakteristiken sich moderne Gesellschaften von vormodernen – sogenannt traditionalen – Gesellschaften unterscheiden. Soziologische Modernisierungstheorien befassen sich mit *epochalen historischen Veränderungsprozessen*, die sich über mehrere Jahrhunderte hinweg vollzogen haben. Wesentlich für die Entstehung moderner Gesellschaften sind historische Dynamiken der Rationalisierung, Differenzierung, Domestizierung und Individualisierung.

Theorien **sozialen Wandels** befassen sich mit Veränderungstendenzen *innerhalb* moderner Gesellschaften. Untersucht werden Wandlungsprozesse, die sich in den Teilsphären (oder „Subsystemen“) moderner Gesellschaften vollziehen: in der Wirtschaft, der Politik, der Kultur und der Lebenswelt. Empirische Forschungsarbeiten befassen sich beispielsweise mit Fragen des Wertewandels, des Wandels von Lebensstilen, des Wandels des politischen Systems oder des Wandels von Formen der Vergemeinschaftung in zurückliegenden 20 bis 50 Jahren. Hierbei wird meistens auch gefragt, wie sich Veränderungen in einer Teilsphäre auf die jeweils anderen Teilsphären auswirken.

*Im Rahmen des C1 ist der Hauptfokus auf **Theorien gesellschaftlicher Modernisierung** gerichtet. Wir befassen uns also mit gesellschaftlichen Veränderungen, die sich über einen historisch relativ langen Zeitraum vollzogen haben. Diese Veränderungen haben zur Herausbildung derjenigen Gesellschaft geführt, in der wir „westlich-modernen“ Menschen heute leben.*

Lernziele

Weshalb ist es sinnvoll, sich im Rahmen eines Studiums der Sozialen Arbeit mit gesellschaftlichen Modernisierungsdynamiken auseinanderzusetzen?

(1) Die Soziale Arbeit als Profession und Disziplin ist selber ein Produkt des Modernisierungsprozesses. Für die Leistungen, die sie erbringt, gab es in vormodernen Gesellschaften noch keine spezifischen Erwerbsfelder. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Sozialen Arbeit schliesst die Auseinandersetzung mit den epochalen gesellschaftlichen Umbrüchen, die dem Begriff der Modernisierung gebündelt werden, zwangsläufig mit ein.

Lernziel 1: Sie sind in der Lage, die Geschichte der Sozialen Arbeit, mit der Sie sich im Modul A1 auseinandergesetzt haben, in einem umfassenderen historischen Kontext zu verorten. Es gelingt Ihnen insbesondere, Beziege herzustellen zwischen der Entstehung der Sozialen Arbeit als Profession und Disziplin auf der einen und gesellschaftlichen Dynamiken der Differenzierung, der Domestizierung, der Rationalisierung und der Individualisierung auf der anderen Seite.

(2) Soziale Arbeit ist nicht nur ein Kind der Moderne. Sie trägt darüber hinaus gesellschaftliche Modernisierungsprozesse aktiv mit oder treibt diese vereinzelt gar voran. Sie ist beispielsweise eine zentrale Akteurin „moderner“ Praktiken der „Sozialdisziplinierung“ und der „Normalisierung“.

Lernziel 2: Sie können benennen, in welchen konkreten Punkten sozialarbeiterisches und sozialpädagogisches Handeln bis heute Dynamiken der Differenzierung, der Domestizierung, der Rationalisierung und der Individualisierung mitträgt. Zugleich können Sie benennen, welche allenfalls auch problematischen Aspekte und welche widersprüchlichen

Handlungsanforderungen mit dieser „Verstrickung“ der Sozialen Arbeit in den Modernisierungsprozess verbunden sind.

(3) Modernisierung birgt problematische Aspekte und verursacht Krisen, die zum Ausgangspunkt (resp. Handlungsanlass) sozialarbeiterischer oder sozialpädagogischer Interventionen werden können.

Lernziel 3: Sie können unterschiedliche Entwicklungen, die mit dem Modernisierungsprozess verbunden sind, begrifflich benennen und analytisch voneinander abgrenzen. Darüber hinaus gelingt es Ihnen, problematische Auswirkungen zu benennen, die diese Entwicklungen für einzelne Individuen oder für soziale Gruppen haben können.

(4) Im Modernisierungsprozess gibt es Gewinnerinnen und Gewinner auf der einen, Verliererinnen und Verlierer auf der anderen Seite. Letztere können zu Klientinnen und Klienten der Sozialen Arbeit werden.

Lernziel 4: Das angeeignete Wissen über Dynamiken gesellschaftlicher Modernisierung hilft Ihnen dabei, von einer rein individualisierenden (oder gar moralisierenden) Auseinandersetzung mit individuellen Krisen und Problemlagen wegzukommen. Es hilft Ihnen dabei, die gesellschaftlichen Hintergründe schwieriger Lebenssituationen oder auffälliger Verhaltensweisen besser zu verstehen und verstärkt ins Blickfeld zu rücken.

Pflichtlektüre ZP2:

van der Loo, Hans & van Reijen, Willem (1997). *Modernisierung. Projekt und Paradox*. München: dtv.
- Kapitel 1.1, 1.2 und 1.4 (S. 11-18 und 30-36)
- Kapitel 2.1 bis 2.3 (S. 48-68)
- sowie die Kapitelauszüge, die im vorliegenden Skript (Fassung 2020) abgedruckt sind.

1. Modernisierung und Sozialer Wandel

1.1 Aktivierung von Vorwissen: Was heisst „Modernisierung“?

- Was verstehen Sie unter „Modernisierung“?
- In welchen Punkten unterscheiden sich heutige „moderne“ von früheren „traditionalen“ Gesellschaften?
- Welche Entwicklungen sind charakteristisch für den Prozess der „Modernisierung“?
- Welche „Errungenschaften“ und welche „Verluste“ sind resp. waren mit dem Prozess der gesellschaftlichen Modernisierung verbunden?

Erster Ordnungsversuch (gemeinsames Brainstorming): Modernisierungsdynamiken in den vier gesellschaftlichen Teilsphären Wirtschaft, Politik, Kultur und Gemeinschaft (Das Ergebnis wird nachgereicht. > Moodle)

WIRTSCHAFT (Produktion und Allokation von Gütern und Dienstleistungen)	POLITIK (Rechtssetzung und Rechtsdurchsetzung, Bereitstellung öffentlicher Güter)
• • •	• • •
WISSENSCHAFT/ KUNST (Generierung und Problematisierung von Wissen, Gewissheiten und Weltbildern)	GEMEINSCHAFT/ LEBENSWELT (Alltägliches Zusammenleben, Anerkennung, Reproduktion)
• • •	• • •

1.2 Was leisten Theorien gesellschaftlicher Modernisierung?

- Beschreibungen und (selektive) Analysen des Übergangs von traditionalen zu modernen Gesellschaften
- Implizierend die Vorstellung, dass sich der Gesamtverlauf der historischen Entwicklung in Epochen mit je eigenen Charakteristiken einteilen lässt (z.B. Vormoderne, Moderne, Postmoderne)
- Modernisierung bedeutet nicht unbedingt „Fortschritt“ in einem wertenden Sinne: in die Moderne sind durchaus auch „Pathologien“ und „Paradoxien“ eingebaut. Der Modernisierungsbegriff wird in Theorien gesellschaftlicher Modernisierung meistens *wertfrei* verwendet.

1.3 Wann eigentlich beginnt die sogenannte *Moderne*?

- Beginnt die Moderne in der frühen Neuzeit, also im 17. Jahrhundert, als es in europäischen Stadtstaaten erstmals republikanische Verfassungen mit demokratischen Mitbestimmungsrechten gab? (→ politisches Modernisierungskonzept)
- Beginnt die Moderne an der Schwelle zum 19. Jahrhundert, also im Zeitalter der französischen Revolution, des Verfalls der ständischen Gesellschaft und der Etablierung bürgerlicher Freiheitsrechte nunmehr auf nationaler Ebene (→ politökonomisches Modernisierungskonzept)
- Beginnt die Moderne im Zeitalter der Industrialisierung, also ab dem frühen 19. Jahrhundert? (→ technologisches Modernisierungskonzept)
- Beginnt die Moderne mit der Entstehung des modernen Kapitalismus? (→ ökonomisches Modernisierungskonzept)
- Beginnt die Moderne mit dem allmählichen Zerfall des kirchlichen Deutungsmonopols sowie des Aufstiegs der Naturwissenschaften im Zeitalter der Aufklärung? (kulturalistisches, an der Entwicklung der Wissenschaften orientiertes Modernisierungskonzept); Folgefrage: Bedeutet Modernisierung in erster Linie Säkularisierung?

- Und wo findet „Modernisierung“ eigentlich statt? Ist Modernisierung ein europäisches Phänomen? Ist Modernisierung ein städtisches Phänomen?

„Modernisierung“ ist ein schillernder Begriff und kann tendenziell mit unterschiedlichen Inhalten aufgefüllt werden. Er bezeichnet – und dies sehr allgemein – eine sehr lange Phase der historischen Transformation, die bis in die Gegenwart hineinreicht. Wir leben aktuell immer noch in der „Moderne“.

2. Allgemeine Tendenzen im Prozess der Modernisierung

Pattern Variables	Traditionale Gesellschaften	Moderne Gesellschaften
Partikularismus – Universalismus <i>Welchen Charakter besitzt gesellschaftliches Wissen (inkl. Normen)? Welche Reichweite besitzt es?</i>	Partikularismus (1) Gesellschaftliche Normen sind eher informell und schwach kodifiziert; ihr Geltungsbereich bezieht sich auf umgrenzte und überschaubare Territorien und soziale Einheiten. (2) Unterschiedliche Weltbilder und Modi der Wirklichkeitsdeutung existieren nebeneinander (Partikularismus der Wissensproduktion). Weltbilder sind stark religiös eingefärbt.	Universalismus (1) Wichtige Teile des gesellschaftlichen Normensystems erfahren eine formelle Regelung und Kodifizierung, ihr Geltungsbereich erstreckt sich zunehmend über umgrenzte Territorien und Gemeinschaften hinaus. (2) Der wissenschaftlich-rationale Modus der Deutung und Erklärung von Phänomenen setzt sich universell durch (Verwissenschaftlichung resp. Rationalisierung des Weltbildes; Säkularisierung)
Zuschreibung – Leistung <i>Worauf gründen die soziale Stellung sowie der Status des Einzelnen in der Gesellschaft?</i>	Zuschreibung (3) Individuen werden in einen bestimmten „Stand“ hineingeboren und haben nur geringe „soziale Mobilitätschancen“. (4) Der soziale Status des Individuums resp. die Wertschätzung, die ihm entgegengebracht wird, bemisst sich nach gemeinschaftlich definierten Regeln der Ehrbarkeit (symbolisches Kapital bei Bourdieu).	Leistung (3) Die Stellung des Individuums in der Gesellschaft leitet sich aus den Qualifikationen ab, die es durch Leistung erwirbt. Die sozialen Mobilitätschancen nehmen tendenziell zu. (Freilich haben nicht alle Individuen die gleichen Startbedingungen. (→ Bourdieu) (4) Der Status des Einzelnen ist tendenziell an die von ihm erbrachten Leistungen gekoppelt, wobei „traditionale“ Ehrbarkeitsvorstellungen weiterhin von Bedeutung sein können.

<p>Diffusität – Spezifität <i>Wie sind die gesellschaftlichen Rollenprofile ausgestaltet?</i></p>	<p>Diffusität</p> <p>(5) Innerhalb der vorgegebenen Statushierarchie und Ständeordnung herrscht ein eher tiefer Grad der Spezialisierung und Ausdifferenzierung einzelner Tätigkeiten (geringer Grad der Arbeitsteilung).</p> <p>(6) Rollenprofile sind eher <i>diffus</i> ausgestaltet.</p>	<p>Spezifität</p> <p>(5) Der Grad der Arbeitsteilung, der Spezialisierung und der Ausdifferenzierung einzelner Tätigkeitsfelder nimmt in modernen Gesellschaften stetig zu. Die einzelnen Individuen vermögen nicht mehr genau zu bestimmen, was all die anderen eigentlich tun.</p> <p>(6) Rollenprofile sind <i>spezifisch</i> ausgestaltet.</p>
<p>Affektivität – Affektive Neutralität <i>Was beherrscht die sozialen und ökonomischen Beziehungen der Gesellschaftsmitglieder?</i></p>	<p>Affektivität</p> <p>(7) Gefühle werden relativ direkt und unkontrolliert geäußert; die Spannbreite der öffentlich zulässigen Gefühlsregungen ist relativ breit; die einzelnen Individuen erscheinen in ihren Gefühlsäußerungen wenig „diszipliniert“.</p> <p>(8) Das Individuum begegnet anderen Individuen in den meisten Handlungssituationen als <i>ganzer Mensch</i> und nicht bloss als Träger einer <i>spezifischen Rolle</i>.</p> <p>(9) Die Individuen scheuen sich vor versachlichenden und verdinglichenden Sozialbeziehungen; Gefühle der Loyalität spielen auch in ökonomischen Tauschbeziehungen eine wichtige Rolle.</p> <p>(10) Verhaltensweisen Fremder werden nach dem Freud-Feind-Schema ausgedeutet: Ist sein Verhalten mir gegenüber <i>feindselig</i> oder <i>friedlich</i>?</p>	<p>Affektive Neutralität</p> <p>(7) Der Grad der individuellen Affektkontrolle ist relativ hoch; die einzelnen Individuen verhalten sich in öffentlichen Raum relativ gesittet; Gefühle der Scham, der Peinlichkeit und des schlechten Gewissen halten sie zu „gedämpften“ Formen des Verhaltens an.</p> <p>(8) Das einzelne Individuum begegnet anderen ausschließlich in privaten Kontexten als ein ganzer Mensch. In den meisten Handlungssituationen adressiert es andere als Träger einer <i>spezifischen Rolle</i>.</p> <p>(9) Menschlich Arbeitskraft wird zur abstrakten und frei handelbaren Ware; Gefühle der persönlichen Loyalität verlieren in ökonomischen Tauschbeziehungen massiv an Bedeutung.</p> <p>(10) Es entsteht – nebst dem Freund und dem Feind – die Sozialfigur des „neutralen Fremden“, gegenüber dessen Anwesenheit oder Existenz man sich gleichgültig verhält. Diese Sozialfigur erleichtert das Zusammenleben in modernen Gesellschaften massiv!</p>
<p>Kollektivitätsorientierung – Selbstorientierung <i>Worauf ist das Handeln des Einzelnen dominant ausgerichtet?</i></p>	<p>Kollektivitätsorientierung</p> <p>(11) Das einzelne Individuum versteht sich <i>primär</i> als Teil einer Gemeinschaft (Dorf, Sippe, Familie usw.) und richtet sein Handeln an den Konventionen aus, die innerhalb dieser Gemeinschaft gelten.</p>	<p>Selbst-Orientierung</p> <p>(11) Das einzelne Individuum versteht sich primär als ein selbstbestimmt und eigenverantwortlich handelndes Subjekt, das innerhalb und mittels <i>selbstgewählter</i> sozialer und ökonomischer Beziehungen persönliche Interessen verfolgt.</p>

	(12) Die Beschäftigung mit dem eigenen Ich ist eher schwach ausgeprägt. Man definiert sich primär über die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gemeinschaft. Kultisch zelebriert wird die Gemeinschaft. Der oder die Einzelne geht im Kollektiv gewissermassen auf.	(12) Die einzelnen Individuen nehmen sich als unverwechselbare Subjekte mit einer je eigenen Identität wahr und betreiben ein ausgefeiltes Selbst- und Identitätsmanagement. Kultisch zelebriert wird das Individuum. Fragen der Inszenierung und Präsentation des eigenen Selbst werden zunehmend wichtig.
--	---	---

Diskussionsfragen zur Übersichtstabelle:

- Lassen sich die beschriebenen Entwicklungen (1-12) an Beispielen verdeutlichen?
- Lassen sich die Orientierungsalternativen der *Pattern Variables* tatsächlich so *eindeutig* traditionalen resp. modernen Gesellschaften zuordnen?
- Lassen sich zu den skizzierten Entwicklungen aktuell Gegenendenzen feststellen?
- Welche Gewinne und welche Verluste sind gemäss Ihrer Einschätzung mit den skizzierten Entwicklungen verbunden?
- *Exkursorisch:* Erkennen Sie in dem folgenden Auszug aus dem „Kommunistischen Manifest“ eine oder mehrere der skizzierten Entwicklungen wieder?

Auszüge aus: Karl Marx/Friedrich Engels (1969 [1848]): Manifest der kommunistischen Partei, Stuttgart: Reclam, S.25 ff.

„Die Bourgeoisie hat in der Geschichte eine höchst revolutionäre Rolle gespielt.

Die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört. Sie hat die buntscheckigen Feudalbande, die den Menschen an seinen natürlichen Vorgesetzten knüpften, unbarmherzig zerrissen und kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übrig gelassen als das nackte Interesse, als die gefühllose ›bare Zahlung‹. Sie hat die heiligen Schauer der frommen Schwärmerie, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmut in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt. Sie hat die persönliche Würde in den Tauschwert aufgelöst und an die Stelle der zahllosen

verbrieften und wohlerworbenen Freiheiten die eine gewissenlose Handelsfreiheit gesetzt. Sie hat, mit einem Wort, an die Stelle der mit religiösen und politischen Illusionen verhüllten Ausbeutung die offene, unverschämte, direkte,dürre Ausbeutung gesetzt.

Die Bourgeoisie hat alle bisher ehrwürdigen und mit frommer Scheu betrachteten Tätigkeiten ihres Heiligenscheins entkleidet. Sie hat den Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt.

Die Bourgeoisie hat dem Familienverhältnis seinen rührend-sentimentalen Schleier abgerissen und es auf ein reines Geldverhältnis zurückgeführt.

(...)

Die Bourgeoisie kann nicht existieren, ohne die Produktionsinstrumente, also die Produktionsverhältnisse, also sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren. Unveränderte Beibehaltung der alten Produktionsweise war dagegen die erste Existenzbedingung aller früheren industriellen Klassen. Die fortwährende Umwälzung der Produktion, die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnet die Bourgeoisiepoche vor allen anderen aus. Alle festen eingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von altehrwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst, alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweihlt, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen.

Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel. Überall muss sie sich einnisten, überall anbauen, überall Verbindungen herstellen.

Die Bourgeoisie hat durch ihre Exploitation des Weltmarkts die Produktion und Konsumption aller Länder kosmopolitisch gestaltet. Sie hat zum großen Bedauern der Reaktionäre den nationalen Boden der Industrie unter den Füßen weggezogen.

Die uralten nationalen Industrien sind vernichtet worden und werden noch täglich vernichtet.

(...)

An die Stelle der alten, durch Landeserzeugnisse befriedigten Bedürfnisse treten neue, welche die Produkte der entferntesten Länder und Klimate zu ihrer Befriedigung erheischen. An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen voneinander. Und wie in der materiellen, so auch in der geistigen Produktion. Die geistigen Erzeugnisse der einzelnen Nationen werden Gemeingut. Die nationale Einseitigkeit und Beschränktheit wird mehr und mehr unmöglich, und aus den vielen nationalen und lokalen Literaturen bildet sich eine Weltliteratur.

Die Bourgeoisie reißt durch die rasche Verbesserung aller Produktionsinstrumente, durch die unendlich erleichterte Kommunikation alle, auch die barbarischsten Nationen in die Zivilisation. Die wohlfeilen Preise ihrer Waren sind die schwere Artillerie, mit der sie alle chinesischen Mauern in den Grund schießt, mit der sie den hartnäckigsten Fremdenhass der Barbaren zur Kapitulation zwingt. Sie zwingt alle Nationen, die Produktionsweise der Bourgeoisie sich anzueignen, wenn sie nicht zugrunde gehen wollen; sie zwingt sie, die sogenannte Zivilisation bei sich selbst einzuführen, d.h. Bourgeois zu werden. Mit einem Wort, sie schafft sich eine Welt nach ihrem eigenen Bilde.

(...)

Die Bourgeoisie hat in ihrer kaum hundertjährigen Klassenherrschaft massenhaftere und kolossalere Produktionskräfte geschaffen als alle vergangenen Generationen zusammen. Unterjochung der Naturkräfte, Maschinerie, Anwendung der Chemie auf Industrie und Ackerbau, Dampfschifffahrt, Eisenbahnen, elektrische Telegraphen, Urbarmachung ganzer Weltteile, Schiffsbarmachung der Flüsse, ganze aus dem Boden hervorgestampfte Bevölkerungen – welches frühere Jahrhundert ahnte, dass solche Produktionskräfte im Schoss der gesellschaftlichen Arbeit schlummerten.“

3. Dimensionen des Modernisierungsprozesses

3.1 Das *AGIL-Schema* von Talcott Parsons

Die vier Dimensionen von Modernisierung, die uns im Weiteren beschäftigen werden, nämlich

- „Domestizierung“,
 - „Differenzierung“,
 - „Individualisierung“,
 - „Rationalisierung“,

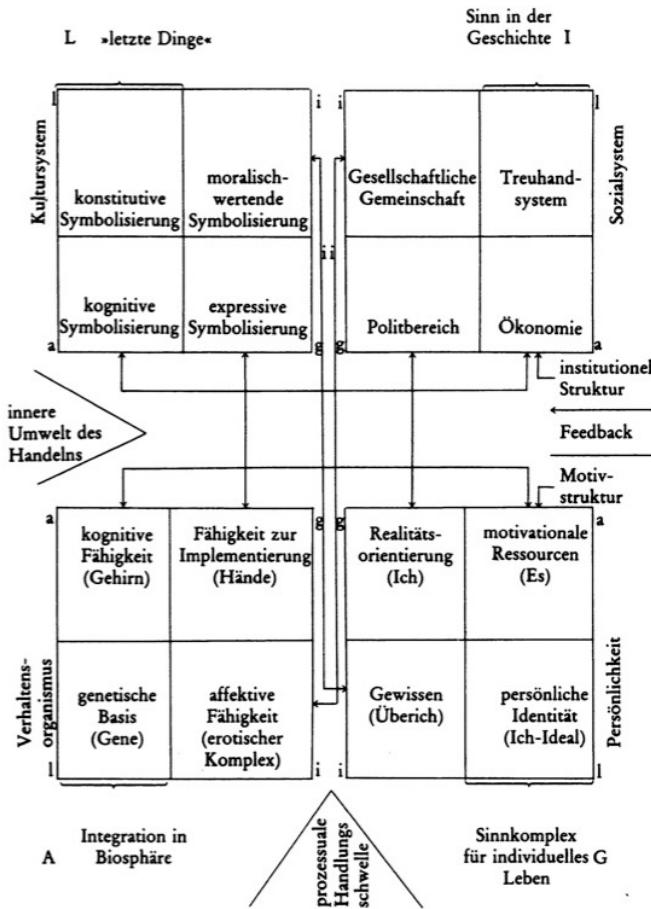
lassen aus dem AGIL-Schema von Talcott Parsons herleiten (vgl. hierzu ausführlich: Hans van der Loo/Willem van Reijen (1992): Modernisierung. Projekt und Paradox, München: dtv, 29-34).

AGIL steht für die vier Funktionen, die in jedem System erfüllt sein müssen, damit es langfristig Bestand hat.

- **A** – Adaption (Anpassung an die Aussenwelt, Ressourcenbeschaffung)
 - **G** – Goal Attainment (Zielerreichung, Bereitstellung von Mitteln zur Verfolgung intern definierter Ziele)
 - **I** – Integration (Integration; Schaffung eines inneren Zusammenhalts angesichts widerstrebender Dynamiken)
 - **L** – Latent Pattern Maintenance (Versorgung des Systems mit Systemzielen)

Struktur des allgemeinen Handlungssystems

Aus: Talcott Parsons/Gerald M. Platt (1990): Die amerikanische Universität. Ein Beitrag zur Soziologie der Erkenntnis, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 570



3.2 Herleitung der vier Dimensionen des Modernisierungsprozesses

Leitfrage bei Parsons: *Was gehört zum Phänomen des Handelns? Welche Subsysteme sind am Phänomen des Handelns beteiligt?*

- Ein Verhaltensorganismus (A): → Was geschieht mit dem biologisch-physischen Wesen des Menschen im Laufe des Modernisierungsprozesses? In welcher Weise verhalten sich die Menschen im Laufe des Modernisierungsprozesses gegenüber ihrer natürlichen Umwelt? → DOMESTIZIERUNG
- Eine zielgerichtet handelnde und mit Identität ausgestattete Persönlichkeit (G): Was geschieht mit den Menschen im Laufe des Modernisierungsprozesses? → INDIVIDUALISIERUNG
- Gesellschaftliche Strukturen (I): Was geschieht hinsichtlich der Ordnung des gesellschaftlichen Zusammenlebens im Laufe des Modernisierungsprozesses? → DIFFERENZIERUNG
- Ein Kultursystem (L) (beinhaltend Ideen, Weltbilder, Technologien, Wissen usw.): Was geschieht in diesen Feldern im Laufe des Modernisierungsprozesses? → RATIONALISIERUNG

Diskussion / Aktivierung von Vorwissen:

- Was bedeutet Domestizierung?
- Was bedeutet Individualisierung?
- Was bedeutet Differenzierung?
- Was bedeutet Rationalisierung?
- Welche konkreten Entwicklungen sind gemeint? Beispiele.

L – KULTURSYSTEM
→ Modernisierung als Rationalisierung

Unterrichtsthemen:

- Max Webers Konzept der Rationalisierung und Verwissenschaftlichung des Weltbildes („Entzauberung der Welt“)

I – SOZIALSYSTEM
→ Modernisierung als Differenzierung
Unterrichtsthemen:

- Die Subsysteme des Sozialsystems nach Parsons
- Differenzierung und Sozialintegration gemäß Durkheim
- Codes und Funktionen bei Luhmann

A – VERHALTENSOR-GANISMUS
→ Modernisierung als Domestizierung der inneren und äusseren Natur

Unterrichtsthemen:

- Die Zivilisationstheorie von Norbert Elias
- Das Konzept der Sozialdisziplinierung bei Michel Foucault

G – PERSÖNLICHKEIT
→ Modernisierung als Individualisierung

Unterrichtsthemen:

- „Individualisierung“?
- Die Individualisierungsthese von Ulrich Beck

Arbeitsaufträge bei der Bearbeitung der Texte (BSS)

- Domestizierung: Norbert Elias (4.1)
- Domestizierung: Michel Foucault (4.2)
- Individualisierung: (5.)
- Rationalisierung: Max Weber (6.)
- Differenzierung: Emile Durkheim (7.)

A. Erarbeitungsauftrag:

- Lektüre des Textes
- Festhalten der wichtigsten Punkte

B. Formulierung von Thesen zu den folgenden Fragen:

- (1) Welche Gewinne und welche Verluste sind mit der beschriebenen Entwicklung verbunden?
- (2) Gibt es aktuelle Gegen tendenzen zu der beschriebenen Entwicklung?
- (3) Inwiefern ist die beschriebene Entwicklung relevant für die Soziale Arbeit? Inwiefern trägt sie die beschriebene Entwicklung mit? Welche „Rolle“ spielt sie dabei?

C. Vermittlungsauftrag:

- Assistieren des Dozenten bei der Erläuterung der behandelten Theorie
- Präsentation und Erläuterung der erarbeiteten Thesen

(Sie dürfen auch an der zweiten Veranstaltungssitzung teilnehmen, wenn Sie nicht dazu gekommen sind, den Arbeitsauftrag auszuführen. ☺)

4. Modernisierung als Domestizierung

4.1 Die Zivilisationstheorie von Norbert Elias

Auszug aus:

Hans van der Loo/Willem van Reijen (1997): *Modernisierung. Projekt und Paradox*, München: dtv.

2.4 Psychische Bedingungen (68-71)

Die Art wie Menschen miteinander zurechtkommen, hängt, wie de Swaan es formuliert hat, damit zusammen, wie sie mit sich selbst zurechtkommen. Modernisierung kann, mit anderen Worten, nicht ausreichend studiert werden, ohne die Frage einzubeziehen, was sich nun eigentlich in den Menschen selbst abspielt. An der Wiege der Modernisierung standen nicht nur andere gesellschaftliche Strukturen und eine veränderte Mentalität, sondern auch eine neue mentale »Ausstattung«. Seit dem Spätmittelalter traten eine Reihe von eingreifenden Verschiebungen auf psychischem Gebiet in Erscheinung. Es zeigten sich Veränderungen in der Art, wie Menschen ihre Gefühle äußerten. Auch die Umgangsformen zwischen Menschen wandelten [68] sich. Schließlich begannen die Leute nicht nur sich selbst, sondern auch die sie umgebende Wirklichkeit mit anderen Augen zu sehen. Beide Veränderungen – die der Verhaltensmuster und die der Wahrnehmungsstruktur – setzten im Spätmittelalter ein.

Die Veränderungen auf dem Gebiet des Gefühlslebens und der Umgangsformen wurden von Norbert Elias (1897-1990) genauestens untersucht. Nach Elias tendieren sie in Richtung auf eine umfassendere, gleichmäßige und automatische Selbstbeherrschung.

Um zu illustrieren, was er damit meint, verweisen wir auf das Bild, das der Historiker Johan Huizinga (1872-1945) vom Gefühlsleben des mittelalterlichen Menschen entwarf. Am Beginn seines Werkes >Herbst des Mittelalters< (1986) lesen wir:

»Und alle Dinge des Lebens waren von einer prunkenden und grausamen Öffentlichkeit. Die Aussätzigen klapperten mit ihrer Schnarre und hielten Umzüge, die Bettler jammerten in den Kirchen und stellten ihre Missgestalt dort zur Schau ... Rechtspflege, Feilbieten von Waren, Hochzeit und Begräbnis – alles kündete sich

laut durch Umzüge, Schreie, Klagerufe und Musik an.«

Im Fortgang seines Buches führt der Autor zahlreiche Beispiele für eine Welt an, die Gefühlen und Emotionen freien Lauf ließ und deren Umgangsformen und Verhaltensmuster uns als unbekherrscht und extrem erscheinen. In den folgenden Jahrhunderten sollte sich das, nach Elias, unter Einfluss der Monopolisierung der Gewaltausübung und der Erhebung von Steuern allmählich ändern: Verhaltensweisen, die allzu nachdrücklich an das »Tierische« im Menschen erinnerten, allerlei körperliche Verrichtungen wie Essen, Trinken, Spucken, Rülpse und Winde lassen, der Stuhlgang, das Baden, Schlafen, sexuelle Aktivitäten und aggressive Ausbrüche wurden immer stärker mit Schamgefühl belegt. Ihr Anblick wurde als peinlich empfunden. Die Unbefangenheit, mit der man früher dem Körper gegenüberstand, wich einer wachsenden Sensibilisierung. Anhand einer [69] gründlichen Analyse von Anstandsbüchern weist Elias in seinem berühmten Buch >Über den Prozess der Zivilisation< (1939) auf die verstärkte Selbstkontrolle hin, die die Menschen seit dem 13. Jahrhundert an den Tag zu legen begannen. Sie lässt sich daran ablesen, dass das Verhalten von Menschen weniger extrem, verfeinerter und nuancierter wurde.

So wurde von einem bestimmten Zeitpunkt an das Essen mit der Hand nicht mehr toleriert: Das Essen musste zunächst mit Daumen, Zeige- und Mittelfinger und später sogar mit einer Gabel zum Mund geführt werden. Auch hielt man es seit dem Spätmittelalter nicht mehr für schicklich, in der Öffentlichkeit zu rülpse oder Winde zu lassen.

Elias legt dar, dass die Menschen sich zunehmend der Anwesenheit anderer bewusst wurden, die an »unmanierlichem Verhalten« Anstoß nehmen könnten. Verhaltensweisen, die von anderen als ungehörig erfahren wurden, wanderten immer häufiger »hinter die Kulissen«, das heißt, sie wurden aus der öffentlichen Sphäre verbannt und in die Privatsphäre verdrängt.

Bemerkenswert an den von Elias skizzierten Veränderungen ist der Umstand, dass die neuen Verhaltensregeln zunächst von gesellschaftlichen Institutionen erlassen, aber nach einer gewissen Zeit immer mehr verinnerlicht wurden: Infolgedessen bedürfen die Menschen der sozialen Kontrolle über ihr Tun und Lassen immer weniger und lernen, sich immer automatischer selbst im Zaum zu halten. Die Menschen lernen, ihr Verhalten längerfristig zu planen: Unmittelbare Gelüste werden, wenn man ihnen allzu sehr nachgibt, allmählich im Hinblick auf eventuell nachfolgende Unlustgefühle bezwungen. Elias spricht in diesem Zusammenhang von einer Umwandlung von »Fremdzwang« in »Selbstzwang«. Er schreibt dem gesellschaftlichen Zwang zum Selbstzwang einen ersten Platz im Prozess der Zivilisation zu.

Soweit Art und Richtung des Zivilisationsprozesse. Wie lässt sich diese Entwicklung nun erklären? Die Frage führt von der Geschichte der Manieren zu einer umfassenderen Analyse der Netzwerke, denen Menschen zugehören. Als wichtigste Entwicklung bezeichnet Elias den Werdegang des freien und unabhängigen frühmittelalterlichen Ritters zum Angehörigen des von einem Fürsten abhängigen Hofadels im 17. und 18. Jahrhundert. [70] Diese Veränderung der gesellschaftlichen Struktur ging Hand in Hand mit einer Veränderung des Persönlichkeitstyps. Während sich der Ritter vielfach spontan, gewalttätig und ungehemmt von allerlei Regeln und Verpflichtungen verhalten konnte, zwang ihn das soziale Netzwerk, in das die höfischen Adeligen aufgenommen waren, zu einer rigorosen Beherrschung von Emotionen und zu diplomatischem Verhalten.

Wie verlief nun aber diese »Verhöflichung« des Kriegsadels genau? Nach Elias geschah dies in zwei Phasen. Zunächst entstand im Lauf des Konkurrenzkampfes Ritter gegen Ritter eine Tendenz zur Integration, aus der als Sieger ein zentraler Monarch hervorging, der über das Monopol der Gewaltausübung und der Steuererhebung verfügte. Prozesse der Staatenbildung waren somit von solchen der Befriedung begleitet: Fortan war es nur noch Herrschern vorbehalten, zu den Waffen zu greifen und in den Kampf zu ziehen. Die Funktion der traditionellen Kriegelite, der Ritter, verlor damit an Bedeutung. Um ihr Sozialprestige aufrechtzuerhalten, waren sie praktisch gezwungen, sich am Hofe eines zentralen Fürsten niederzulassen. Dort waren sie zwar vom Fürsten abhängig, befanden sich aber immer noch in der Aura des Machtzentrums. Die Fürstenhöfe entwickelten sich damit zu »Zivilisationslaboratorien« ersten Ranges. Im relativ geschlossenen Netzwerk des Hofes waren die Menschen gezwungen, beständig aufeinander Rücksicht zu nehmen. Die Mitglieder des Hofes entwickelten die unterschiedlichsten subtilen und verfeinerten Manieren, um die Gunst des Königs zu erlangen. Das distinguierte Betragen hatte außerdem zum Ziel, sich von aufstrebenden Gruppen wie etwa den Bürgern zu unterscheiden.

So sehen wir, dass die Menschen im Lauf des Zivilisationsprozesses ihre Emotionen und Gefühle immer besser zu bezwingen lernten, und zwar, weil sie mehr Rücksicht aufeinander nehmen mussten je abhängiger sie voneinander wurden und je mehr sich die Machtunterschiede zwischen ihnen verringerten.

Nicht nur die Verhaltensstandards und Umgangsformen veränderten sich im Lauf der Modernisierung, auch die Wahrnehmung, die Weise, in der die Menschen Phänomene um sich her betrachten und interpretieren, unterlag Veränderungen. Kennzeichnend für Modernisierung ist der Umstand, dass die Menschen allmählich einen Abstand zu ihrer Umgebung einnehmen. Die Beteiligung verringert sich, die Distanz wächst. (...)

3.4 Differenzierung und Selbstbeherrschung (125-127, gekürzt)

Gesellschaftliche Differenzierung hängt nicht nur mit sozialen, sondern auch mit psychischen Veränderungen zusammen. Besonders Norbert Elias hat diese Zusammenhänge eingehend behandelt. Seine These lautet, dass fortschreitende Differenzierung nicht nur zu einer Anpassung der sozialen Beziehungen führt, sondern auch zu einem umfassenderen und differenzierteren Komplex von Verhaltensstandards. Präziser formuliert: je komplizierter die soziale Struktur infolge fortschreitender Differenzierung wird, desto besser sind die Menschen imstande, ihre Emotionen im Zaum zu halten, auf die Befriedigung ihrer Lüste zu verzichten und langfristig zu planen. Grundlage dieser Feststellung ist der Gedanke, dass fortschreitende Differenzierung mit einem wachsenden Bewusstsein gegenseitiger Abhängigkeiten und der Notwendigkeit einhergeht, das Verhalten besser aufeinander abzustimmen. Der Zwang zur Selbstbeherrschung wird zunächst unmittelbar von den Betroffenen selbst aufeinander ausgeübt. Von einem bestimmten Stadium des Modernisierungsprozesses an – Elias selbst spricht übrigens nicht von Modernisierung, sondern von »Zivilisierung« – üben Menschen diesen Zwang immer mehr auf sich selbst aus. In den Worten von Elias: »Fremdzwang« wird dann »Selbstzwang«. Der Mensch lernt über die Erziehung, sich selbst immer mehr im Zaum zu halten. Die Kontraste im Verhalten verschwinden und weichen einer temperierten und ausgeglichenen Haltung. Man beginnt auch langfristiger über die eigenen Absichten und solche, die man anderen zuschreibt, nachzudenken.

Der Übergang von »Fremdzwang« zu »Selbstzwang« vollzog sich im Spätmittelalter bei der damaligen gesellschaftlichen Elite, dem Adel. Neben der Notwendigkeit, dass man infolge der weitergehenden Differenzierung auf untergeordnete, weniger mächtige Gruppierungen (Bürger, Bauern) mehr Rücksicht nehmen musste, war auch die Angst des Adels vor Prestigeverlust ein wichtiger Motor dieser Entwicklung. Weniger mächtige Gruppen, vor allem das aufstrebende Bürgertum, versuchten ja, das Verhalten des Adels zu imitieren. Der Adel sah sich dadurch zu einer weiteren Verfeinerung des Verhaltens herausgefordert. Derselbe Prozess der Nachahmung und Distinktion spielte sich im 19. Jahrhundert zwischen Bürgertum und Arbeiterklasse ab.

Wie ist diese Temperierung des Verhaltens zustande gekommen? Elias hat in seiner Analyse besonders das Monopol der körperlichen Gewalt durch Staatsinstitutionen (siehe Abschnitt 2.4) hervorgehoben. Da der Staat das Monopol über Gewaltmittel besitzt und jeder Einzelne genauen Regeln und Gesetzen unterworfen ist, macht sich die physische Gewalt immer weniger in spontanen Aufwallungen bemerkbar. Die unmittelbare Angst eines Menschen vor dem anderen nimmt dadurch bis zu einem gewissen Grad ab. Die »verinnerlichten Ängste«, das heißt

die Ängste vor der nicht oder ungenügend geleisteten Beherrschung der eigenen Triebe und Emotionen nehmen jedoch zu.

Ein anderes Beispiel für die Notwendigkeit, stärker aufeinander Rücksicht zu nehmen und Verhaltenskontraste zu mindern, finden wir in modernen Betrieben. Die immer weiter fortschreitende Differenzierung moderner Produktionsgeräte und die vermehrte Kapitalbildung haben zu dem Bewusstsein einer stärkeren gegenseitigen Abhängigkeit geführt. Das ist jedenfalls die Meinung von de Swaan (1982). Kapitalbildung bedeutet in seiner Sicht, dass jeder Arbeiter mit kostbareren und sensibleren Apparaturen arbeitet. Dadurch erhöht sich seine »Hemmung«: Seine Widerwilligkeit oder Unfähigkeit schaden der Organisation außerordentlich; das hat Folgen, die sich auf das ganze Produktionsnetzwerk erstrecken. Das Bewusstsein größerer wechselseitiger Abhängigkeit zeigt sich vor allem an den Verhaltensstandards und Umgangsformen, die das moderne Management kultiviert: Das einstmalige Kommandieren und Befehlen ist in der Strategie moderner Manager eher dem Verhandeln und Überreden gewichen.

Die Kontraste in Verhalten und Umgangsformen haben im Lauf der Modernisierung unverkennbar abgenommen. Moderne Menschen legen eine immer größere Reserve gegenüber anderen an den Tag. ungezügelter Hass, leidenschaftliche Liebe und blinde Treue sind in der modernen Gesellschaft der Vorsicht, Zurückhaltung und dem Kultivieren einer keep-smiling-Kultur gewichen.

Aber auch eine Gegenbewegung ist festzustellen: Im Lauf dieses Jahrhunderts haben sich immer mehr Menschen gerade »ungehemmter« und »informeller« im Hinblick aufeinander verhalten. Sprache und Kleidung, Musik und Tanz sind buchstäblich und sichtlich bunter geworden. Man darf wieder mehr [126] Emotionen in der Öffentlichkeit zeigen. Manchmal nehmen diese Emotionen sogar gewalttätige Formen an, wie wir in den Konfrontationen zwischen Hausbesetzern und der Polizei und bei Terroranschlägen feststellen konnten. Diese Entwicklung wirft die Frage auf, ob wir es hier mit temporären Entgleisungen des Zivilisationsprozesses zu tun haben, oder ob es sich vielleicht um Fundamentaleres handelt und wir von Tendenzen zu einer »Ent-Zivilisierung« sprechen müssen.

Schüler von Elias erkennen, dass sich die Umgangsformen im Laufe dieses Jahrhunderts und vor allem nach 1945 gelockert haben und dass sich Menschen immer weniger Zurückhaltung in er Äußerung ihrer Gefühle auferlegen. Aber sie bestreiten, dass sich damit die Richtung des Zivilisationsprozesses geändert habe. Im Gegen teil, man meint, dass der Zivilisationsprozess dermaßen gelungen ist und der »Selbstzwang« dermaßen fest verankert, dass wir momentan imstande sind, manche früheren Schranken zu durchbrechen. Gerade weil der moderne Mensch so genau weiß, wie er sich verhalten muss, kann er die Zügel ein wenig schleifen las-

sen. Cas Wouters (1986 a, b) spricht in diesem Zusammenhang von einem Prozess der Informalisierung: Die Handlungsregeln und die Umgangsart der Menschen untereinander sind weniger fest und rigid und dafür nuancierter geworden. In der Einhaltung von Regeln und Moral haben wir in den letzten Jahrzehnten an Elastizität gewonnen. Man kann sich mehr erlauben, und wir sind toleranter geworden. In der Tradition von Elias spricht Wouters in diesem Zusammenhang von einem control-led de-controlling of emotions.

Als Beispiel nennt Wouters den Umstand, dass man sich auf Partys gegenwärtig etwas mehr »gehenlassen« darf. Der Verlauf des Festes wird nicht mehr vorher genau fixiert. Die Festregie liegt weniger beim Gastgeber und viel stärker bei den einzelnen Gästen. Trotzdem bedeutet das nicht, dass nun alles erlaubt ist. Im Gegenteil, um zu verhüten, dass das Fest in eine gar zu hemmungslose Knutscherei und Sauferei ausartet, wird von allen Gästen erwartet, dass sie die notwendige Selbstbeherrschung aufbringen und sich nicht danebenbenehmen. Aus äußerem Zwang ist nun innerer Zwang geworden. (...)

Kernaussagen:

Gemäss der Zivilisationstheorie von Norbert Elias verändert sich im Laufe des Modernisierungsprozesses

- *die Art, wie Menschen ihre Gefühle äussern:* Verfeinerung des Gefühlslebens; Nivellierung der Gefühlsamplitude, generelle Gedämpftheit, Beherrschtheit, Distinguertheit und Kontrolliertheit der Gefühlsäußerungen.
- *die Art, wie Menschen miteinander umgehen:* Verfeinerung der Umgangsformen und der Sitten, Darstellung präsenter Abwesenheit, Behandlung Anderer als „neutrale Fremde“ (Georg Simmel).
- *die Grenzen zwischen Öffentlichem und Privatem:* Privatisierung des vormals Öffentlichen: Schreie, Klagerufe, Umzüge, Rülpse, Weinen, Schlafen, Winde lassen, Stuhlgang, Baden, aggressive Ausbrüche, sexuelle Aktivitäten usw. verschwinden allmählich aus der Öffentlichkeit.
- *die Art, wie Menschen mit sich selbst umgehen:* Gesteigerte Selbstkontrolle, Sinken der Scham- und Peinlichkeitsschwelle, Aufbau starker Überich-Instanzen (Scham, Peinlichkeit, Gewissen).

Allgemeine Tendenzen im Prozess der Modernisierung gemäss Norbert Elias

- Verinnerlichung des äusseren Zwangs
- Transformation von Fremdkontrolle in Selbstkontrolle resp. Fremddisziplinierung in Selbstdisziplinierung (Domestizierung der „inneren Natur“)
- Entstehung des distanzierten, unbeteiligten, objektivierenden Blicks
- Verlängerung der Planungshorizonte (Aufschub der unmittelbaren Triebbefriedigung mit immer längeren Fristen) (*Zeigt sich aktuell diesbezüglich eine Gegentendenz?*)
- Rigider Werden der Verhaltensvorschriften

Diskussion:

- (1) Welche Gewinne und welche Verluste sind mit den beschriebenen Entwicklungen verbunden?
- (2) Gibt es aktuelle Gegentendenzen zu den beschriebenen Entwicklungen?
- (3) Inwiefern sind die beschriebenen Entwicklungen relevant für die Soziale Arbeit? Inwiefern trägt sie die beschriebenen Entwicklungen mit? Welche „Rolle“ spielt sie dabei?

	Spucken (300-311)	Schnäuzen (286-299)	Urinieren, Defäkieren, Flatalieren (266-285)	Schlafen/Nacktheit (312-323)	Messer (255-265)	Fleisch (248-255)
13. Jahrhundert	„Spucke nie über oder auf den Tisch.“ „Wenn du klug bist, dann spucke nicht in die Waschschüssel, wenn du dich wäschst.“	„Wenn du dich schnäuzest oder hustest, dreh dich um, damit nichts auf den Tisch fällt.“ Links schnäuzen, rechts das Essen nehmen.	Nicht intimiert, in der Öffentlichkeit sind die Verrichtungen relativ ungezwungen möglich.		„Reinige dir nicht die Zähne mit dem Messer.“	Das ganze Tier wird am Tisch zerlegt.
14. Jahrhundert		Nicht in die Hand schnäuzen, sondern Tischtuch benutzen			„Richte nicht dein Messer gegen dein Gesicht, denn darin ist viel Schrecken.“	
15. Jahrhundert	Man soll den Fuss auf das Sputum setzen.	„Swer in das tischlach sniuzet sich, daz stät niht wol, sicherlich.“ „Schneuz nicht in die Nase mit der gleichen Hand, mit der du das Fleisch hältst.“	„Grif och niht mit blözer hant; Dir selben under dün gewant.“	„Teilst du das Bett mit einem Mann höheren Standes, frage ihn, welche Seite er vorzieht.“ „Geh nicht zu Bett, bevor dich der Bessere auffordert.“		
16. Jahrhundert (Erasmus von Rotterdam: De civilitate morum puerilium)	„Du sollst dich zum Ausspeien abwenden. Wenn das Ausspeien nicht erlaubt ist, dann nimm den Auswurf in dein Taschentuch auf.“	„Sich mit der Mütze oder mit der Kleidung zu schnäuzen, ist bärlich. Es ist auch nicht höflicher, es mit der Hand zu machen, wenn man bald darauf den Rotz am Gewand abstreift.“		„Hüte dich davor, vor den Augen anderer das zu entblößen, was Anstand und Natur bedeckt haben wollten.“		„Von Kindheit an muss gleich die Technik des Zerlegens gelernt werden.“
17. Jahrhundert	Nicht „vor Personen von Stand“ auf den Boden spucken.	„Das Gesicht abwenden und die linke Hand vorhalten.“	Verrichtungen sind nicht mehr vor anderen erlaubt.			„Das Fleisch darf man nie mit der Hand anfassen.“
18. Jahrhundert	„Häufiges Ausspeien ist unangenehm.“ „Spuckt nicht so weit, dass man den Auswurf suchen muss, um den Fuss darauf zu stellen.“	„Verwendet Euer Taschentuch und schaut nicht hinein, nachdem Ihr Euch geschnäuzt habt.“ „Die Finger in die Nasenlöcher zu stecken ist eine Unsauberkeit, die abstößt.“	„Il est très incivil de laisser sortir des vents de son corps.“	„Man darf sich weder vor irgend jemandem entkleiden, noch vor jemandem schlafen.“ „Es ist ein befreimlicher Missstand, Personen unterschiedlichen Geschlechts im selber Zimmer schlafen zu lassen.“		
19. Jahrhundert	„Spucken ist immer eine Ekel erregende Angelegenheit. Es ist nicht nur ungehobelt und abscheulich, sondern auch sehr schlecht für die Gesundheit.“		Ein Bann des Schweigens legt sich über die körperlichen Verrichtungen.		„Alles, was ohne Messer zerteilt werden kann, soll nur mit der Gabel zerteilt werden.“	„Der Anblick von viel Fleisch, das von Fett trieft, genügt, um unseren Appetit zu verderben.“
20. Jahrhundert	Bedürfnis nach ständigem Spucken ist verschwunden.					

Soziologische Theorie 1 – Norbert Elias: Über den Prozess der Zivilisation: Der Wandel der Manieren
 Seitenangaben beziehen sich auf: Elias, Norbert (1997): Über den Prozess der Zivilisation, Erster Band, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
 Universität Bern, Institut für Soziologie, Lukas Neuhaus

4.2 Die Konzepte der Disziplinierung und der Normalisierung bei Michel Foucault

Auszug aus:

Hans van der Loo/Willem van Reijen (1997): *Modernisierung. Projekt und Paradox*, München: dtv.

6.3 Domestizierung und soziale Kontrolle (232-235, gekürzt)

Die moderne Gesellschaft, so stellten wir fest, als wir die Folgen der sozialen Arbeitsteilung (Abschnitt 3.2) behandelten, kann als eine gut geölte Maschine gelten, bei der jeder Sektor und jedes Individuum sich einer Teilaufgabe widmet und diese bestmöglich zu erfüllen sucht. Die Teilaufgabe, die man erfüllt, sowie die Form, in der das geschieht, sind nicht durch Geburt vorgegeben (Abschnitt 3.3). Im Gegenteil, in der modernen Gesellschaft liegt der Schwerpunkt weniger auf ascription als auf achievement: Die Menschen verwirklichen damit bis zu einem gewissen Grad ihre eigenen Lebensaufgaben. Die Abstimmung der verschiedenen Aufgaben und die Aneignung der kulturellen Normen und Regeln geschieht über einen langwierigen – in der modernen Gesellschaft sogar beinahe lebenslangen Sozialisierungsprozess. In diesem Prozess lernt das Individuum, dass es sich den Forderungen anpassen muss, die die Kultur stellt. Dieser Prozess verläuft nicht ohne psychische Spannungen und Frustrationen. Auch besteht die Möglichkeit, dass die Sozialisation übers Ziel hinausschießt und keine gehorsamen, sondern vielmehr aufsässige und von den Normen abweichende Individuen hervorbringt. Die Möglichkeit einer solchen Entwicklung ist in einer modernen Gesellschaft, in welcher der individuelle Lebenslauf von Menschen nicht von vornherein fest- liegt, sehr real vorhanden. Dennoch verlangt der kompliziertere Charakter der modernen Gesellschaft – man denke an die weit gediehene Arbeitsteilung und an den Einsatz sehr komplizierter und höchst empfindlicher technologischer Beherrschungsapparaturen – mehr denn je, dass Menschen nicht aus dem Ruder laufen. In der modernen Gesellschaft existieren denn auch eine ganze Anzahl »korrigierender Mechanismen«, die dafür sorgen, dass Individuen und Gruppen in der Gesellschaft auf dem »rechten« Weg bleiben und die gesellschaftlich festgelegten Normen und Regeln respektieren.

Die Art, wie Menschen andere dazu bringen oder zwingen, Normen oder Regeln einzuhalten, umschreiben wir ganz allgemein als soziale Kontrolle. Die Form, die

diese Kontrolle im Lauf der Modernisierung angenommen hat, umschreiben wir als Disziplinierung und Normalisierung. Diese Begriffe entlehnen wir dem französischen Autor Michel Foucault (1926-1984), der sich eingehend damit auseinandergesetzt hat, wie das Leben moderner Individuen reguliert und normalisiert wird. Nach Ansicht Foucaults ist die moderne Gesellschaft eigentlich eine einzige große Anstalt – je nachdem, ob man einen pessimistischen oder optimistischen Standpunkt einnimmt, kann man in diesem Zusammenhang von einem Gefängnis, beziehungsweise einer therapeutischen Anstalt sprechen –, die auf die Produktion gehorsamer und disziplinierter Individuen eingestellt ist. Der moderne Mensch ist nach Foucault nicht das freie und selbständige Individuum, das er zu sein vorgibt. Im Gegenteil, das moderne Individuum sieht sich in einer Struktur von Machtbeziehungen gefangen. Sein oder ihr Leben steht im Zeichen des Zwanges, sich fortwährend den umgebenden gesellschaftlichen Strukturen anzupassen.

Wir können Foucaults Betrachtungsweise anhand des Eintritts in moderne Arbeitsbeziehungen illustrieren. Moderne Arbeitsorganisationen sind relativ geschlossene, auf die Verwirklichung vorab bestimmter Ziele gerichtete Systeme. Innerhalb dieser Systeme sind – nach rationalen Kriterien von Arbeitsteilung – Funktionen definiert und die Aktivitäten in hohem Maß standardisiert. Der Bewerber muss sich möglichst weitgehend den festgelegten Funktionen und zugehörigen Aktivitäten anpassen. Wissenschaftliche »psychotechnische« Berater versuchen, mit Hilfe psychologischer Tests genauestmöglich zu bestimmen, ob der Bewerber fähig sein wird, im Arbeitssystem zu funktionieren.

Wie gehen Normalisierung und Disziplinierung nun eigentlich vor sich? Und worin unterscheiden sich traditionelle und moderne [233] Formen sozialer Kontrolle voneinander? Foucault nennt zwei Unterschiede zwischen der sozialen Kontrolle von einst und jetzt. Ein erster Unterschied besteht darin, dass die Grenze zwischen normabweichendem (»anormal«) und normbestätigendem (»normal«) Verhalten heutzutage viel schärfer gezogen wird als früher. Die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit von Verhalten wird nicht mehr über mythische und religiöse Vorstellungen definiert. Dagegen erfolgt das Aufstellen gesellschaftlicher Regeln und Normen immer mehr auf wissenschaftlicher Basis. Moderne Normen sind dadurch exakter und abstrakter und auf immer größere Gruppen von Menschen anwendbar (Abschnitt 6.3.1).

In seinem Buch >Die Geburt der Klinik< (1973) behauptet Foucault, dass der Unterschied zwischen »krank« und »gesund« Ordnung in die Gesellschaft bringt. Gesund sein ist normal, und krank sein weicht ab. Die Gesellschaft ist daran interessiert, möglichst viele Menschen zu normalisieren. Kranksein ist erlaubt, aber es muss zeitlich begrenzt sein. Bei der Bestimmung, ob ein Mensch krank ist oder

nicht, spielen Ärzte eine Hauptrolle: Sie legen fest, was »krank« oder »gesund«, beziehungsweise »normal« oder »anormal« ist.

Obgleich wir uns dessen oft nicht bewusst sind, steht ein Großteil unseres Lebens im Zeichen der Frage, ob unser Verhalten, unsere Umgangsformen und das Funktionieren unseres eigenen Körpers nicht von den durch Wissenschaftler ermittelten festgesetzten Normen abweichen. Ob es sich nun um die Alkoholkonzentration in unserem Blut, das Durchschnittsgewicht, die modale Laufbahnplanung, den exakt festgestellten I.Q. oder die Überschreitung der Co2-Normen in der Luft handelt – all diese abstrakten, mit Hilfe eines wissenschaftlichen Instrumentariums festgesetzten Werte spielen eine wichtige Rolle im modernen Handeln.

Ein zweiter Unterschied zwischen traditionellen und modernen Formen sozialer Kontrolle zeigt sich darin, dass die Kontrolle früher körperliche Strafen und den Ausstoß aus der Gesellschaft für Normübertreter vorsah. Heutzutage steht die soziale Kontrolle eher im Zeichen von Behandlung statt Strafe. Anstatt Menschen aus der Gesellschaft auszustoßen, versuchen moderne Hilfs- und Fürsorgekräfte die Normübertreter neu in die Gesellschaft einzugliedern. Foucault hat diese Strategie als die »große Einschließung« bezeichnet. Verschiedenste Kategorien [234] der armen Bevölkerung – Kranke, Irre, Alte, Waisen, Arbeitslose, Bettler und Prostituierte – wurden seit dem 17. Jahrhundert für kürzere oder längere Zeit in Spitäler eingesperrt, wo sie geziichtet wurden, und wo ihnen gleichzeitig geholfen wurde. Die große Einsperrung war, mit anderen Worten, auf die soziale Disziplinierung und die gesellschaftliche Nutzbarmachung der niederen Klassen orientiert. Foucault interpretiert diese Entwicklung in Begriffen einer Veränderung des Machtyps. Statt traditionell Unterdrückung und Repression streben die modernen, disziplinierenden Machttechniken die Hervorbringung nützlicher und hart arbeitender Individuen an (Abschnitt 6.2.3).

Das Funktionieren dieser modernen Machttechniken wurde durch Foucault anhand sogenannter »geschlossener Anstalten« wie Gefängnissen, Kasernen oder Krankenhäusern analysiert. Diese Einrichtungen fungierten gewissermaßen als »soziale Laboratorien« für die Entwicklung moderner Machttechniken (Abschnitt 6.3.3). Im Lauf dieses Jahrhunderts wurden diese Techniken auch immer mehr außerhalb der genannten Institutionen angewandt. Wie wir oben bereits feststellten: In diesem Jahrhundert erhielt die Gesellschaft das Aussehen einer einzigen großen Anstalt, die sich auf die Disziplinierung und Normalisierung von Menschen richtete (Abschnitt 6.3.4). Die moderne Gesellschaft wird von Foucault und seinen Mitarbeitern vor allem aus einer »Beherrschungsperspektive« betrachtet. Institutionen wurden in dieser Sicht vor allem in ihrer disziplinierenden Wirkung, die sie ausübten, analysiert. (...)

6.3.1 Normales und anormales Verhalten (235-238, gekürzt)

Im Lauf der Modernisierung haben sich die Kriterien, anhand deren sich bestimmen lässt, ob Verhalten »normal« ist oder nicht, beachtlich verschärft und verfeinert. In seinem ersten [235] einflussreichen Werk *>Wahnsinn und Gesellschaft<* (1969) zeigte Foucault, dass die Diskussion über anormales oder wahnsinniges Verhalten seit dem Mittelalter eine Reihe verschiedener Stadien durchlaufen hat. Das Mittelalter unterschied noch nicht scharf zwischen normalem und abnormalem Verhalten. Das ist in gewisser Hinsicht auch verständlich: In einer Wirklichkeit, die noch großenteils als ein launischer und überraschender Zauber Garten erlebt wird, fehlt die distanzierte Haltung von Menschen, die Verhaltensweisen nach ihrem Grad der »Normalität« beurteilen. Soweit man bestimmte Verhaltensweisen als »wahnsinnig« einstufte, stand man ihnen im Mittelalter keineswegs negativ gegenüber. Im Gegenteil, der Wahnsinn war von einem Hauch der Heiligkeit umgeben. Auch in der Renaissance wurde der Wahnsinn noch durchaus positiv eingeschätzt und als eine spezielle Form hochstehender ironischer Vernunft interpretiert – die »Weisheit der Dummheit« in Erasmus von Rotterdams *>Lob der Torheit<* oder die Taten des manchmal sublim närrischen Ritters in Cervantes' *>Don Quijote<*. Der Renaissancemensch vertrat den Standpunkt, dass der Wahnsinn Teil hat an der Wahrheit.

Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts galt der Wahnsinn nicht mehr als unlöslich mit dem menschlichen Leben verbunden; im Gegenteil, er wurde gleichsam aus dem gesellschaftlichen Leben »weggeschnitten«. Gesunder Verstand und Wahnsinn wurden immer schärfer voneinander geschieden. Die Distanz zwischen dem eigenen Verhalten und dem anderer nahm zu: Die Menschen lernten, einen scharfen Unterschied zwischen normalem und wahnsinnigem Verhalten zu treffen. In einer Kultur, die zunehmend rational wurde, galt der Wahnsinn als Krankheit und als ein Defizit an Kultur. Durch eine bessere Erziehung oder durch Umerziehung glaubte man, den Wahnsinn vertreiben zu können. Geistesgestörte wurden zur Behandlung in spezielle Anstalten gesperrt. Mit dieser Entwicklung begann für Foucault die Periode der Alleinherrschaft der Vernunft über den Wahnsinn. Statt des »Dialogs« mit dem Wahnsinn im Mittelalter und der Renaissance setzte sich eine »absondernde« und »behandelnde« Mentalität durch. (...)

6.3.2 Vom Strafen zum Behandeln (238-242, gekürzt)

In einem anderen Buch, *>Überwachen und Strafen<* (1976), baut Foucault seine These von der »Großen Einschließung« weiter anhand der Veränderungen aus, die

sich im Lauf der Modernisierung in der Rechtsprechung und im Strafvollzug manifestierten.

Um die Art dieser Veränderungen anschaulich zu machen, beginnt Foucault sein Buch mit einem detaillierten Bericht über die grauenvolle Hinrichtung eines gewissen Damiens, eines Mannes, der 1757 einen vergeblichen Mordanschlag auf König Ludwig XV. verübt. Damiens wurde stundenlang vor den Augen einer großen Pariser Menschenmenge, die das Schauspiel sichtlich genoss, gefoltert und schließlich hingerichtet. Der Bericht über das grausige Spektakel liest sich wie das Szenario des perversen Horrorfilms: Das Fleisch von Brust und Gliedmaßen wurde mit glühenden Zangen von dem Gefolterten abgezogen. Die Hand, mit der Damiens den König zu töten versucht hatte, wurde mit Schwefel verbrannt. Und als ob das alles noch nicht genügte, wurde sein Körper langsam – Damiens schien über einen sehr robusten Körper zu verfügen – von vier Pferden gevierteilt, um schließlich verbrannt zu werden.

Etwa hundert Jahre später wurde im gleichen Paris wieder ein gescheiterter Königsmörder hingerichtet. Diesmal aber geschah es ohne öffentliche Grausamkeit. Öffentliche Folterungen waren anscheinend nicht mehr beliebt. Der Verurteilte wurde im Gefängnis, außer Sichtweite der übrigen Gesellschaft, durch die Guillotine auf schnelle und zweckmäßige Weise exekutiert. Die Strafe als grausames Spektakel war damit verschwunden. Statt ihre Körper zu verstümmeln oder gar zu vernichten, verschwanden Verurteilte fortan »hinter den Kulissen« und wurden in Gefängnisse gesperrt. Dort versuchte man sie zu behandeln, um sie schließlich wieder in die Gesellschaft zu integrieren. Nur wenn von einer solchen Behandlung nichts zu erwarten stand, sprach man noch die Todesstrafe aus. Ihr Vollzug wurde jedoch aller öffentlichen und theatralischen Qualitäten entkleidet.

Die Veränderung in der Art der Strafen, die sich in einer (238) ziemlich kurzen Zeitspanne manifestiert hatte, erklärt Foucault aus der Tatsache, dass sich die Form, in der Menschen Macht aufeinander ausüben, in der modernen Zeit einschneidend gewandelt hat. In der traditionellen Gesellschaft handelte es sich um souveräne Macht. Diese war an die Person des Fürsten gebunden. Der Souverän als Inhaber der Macht stand buchstäblich und leibhaftig im Licht. Die Macht über seine Untertanen war unstrittig. Die Ausübung der souveränen Macht beruht auf dem Erzwingen von Gehorsam. Die traditionelle Machtausübung hatte einen inzidentellen und repressiven Charakter: Es ging vor allem um die Unterdrückung von Verhaltensweisen und Ideen oder um die Vernichtung und Ausstoßung von Rechtsbrechern.

Foucault erklärt die grausame Folterung des gescheiterten Königsmörders aus der Tatsache, dass in der traditionellen Vorstellung der Körper des Königs von einer

Aura des Heiligen und Mystischen umgeben war. Ein Angriff auf den Körper des Königs war zugleich ein Angriff auf die kosmische Ordnung. Wer den Körper dieser kosmischen Ordnung versehrte, musste deshalb auch selbst durch Leibesstrafen versehrt werden. Bestrafungen in der traditionellen Gesellschaft vollzogen sich nach einem festen Ritual: Die Hinrichtung war ein Schauspiel mit genauen Regeln, wobei die Überlegenheit des Fürsten auf eine jedermann sichtbare Weise dargestellt wurde.

In der modernen Gesellschaft hingegen ist Macht nicht mehr an eine einzelne oder mehrere Personen gebunden. Macht in der modernen Gesellschaft ist institutionalisiert und äußert sich in allen menschlichen Verhältnissen. Die Machtausübung ist abstrakt und anonym: Es ist nicht mehr auszumachen, wer nun genau die Herrscher und wer die Beherrschten sind. Das Leben moderner Menschen wird nicht mehr beherrscht durch die Machtausübung sichtbarer Herrscher, sondern durch anonyme Machtstrukturen.

»Big Brother« überwacht uns zwar unablässig, aber wir wissen nicht mehr, wo wir diesen Großen Bruder nun eigentlich suchen sollen. Deshalb spricht man in der modernen Zeit von der Macht »der« Bürokratie oder »des« Systems. Die Macht, die von solchen Strukturen ausgeht, ist nicht nur anonym, sondern auch außerordentlich abstrakt. Dadurch übersehen die meisten Individuen, dass es in der modernen (239) Gesellschaft prinzipiell möglich ist, das Verhalten der Menschen von der Wiege bis zum Grab zu observieren und zu regulieren.

Foucault entwickelt eine eigene Auffassung zum Thema Macht. Danach ist moderne Macht nicht repressiv, sondern produktiv. Moderne Machttechniken zielen weniger darauf ab, Menschen auszuschließen und ihre Handlungsfreiheit zu begrenzen, sie versuchen vielmehr, jeden in die Gesellschaft zu integrieren und ihn partizipieren zu lassen. Die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben und nicht die Ausschließung stehen im Zentrum der modernen Machtoptik. Die moderne Machtausübung will dem Individuum Disziplin und allgemeine Normen, kurzum Selbstbeherrschung beibringen. Das Paradoxe der modernen Situation ist nach Foucault, dass Individuen zwar glauben, über einen »freien Willen« zu verfügen, dass sie aber in Wahrheit dauernd vorprogrammierte Wahlen treffen.

Der Übergang von souveräner zu produktiver Macht bringt Foucault mit den Problemen in Zusammenhang, die sich aus der Zunahme der Bevölkerung und der Ausweitung des Produktionsapparats ergeben. Infolge der demographischen Entwicklung stieg die Zahl der Menschen, die unter Kontrolle gebracht werden mussten. Die Industrialisierung hatte einen steigenden Bedarf an willigen und geeigneten Arbeitskräften zur Folge. Die souveräne Macht war nicht in der Lage, die organisatorischen und sozialen Probleme zu meistern, die ein demographisches und

wirtschaftliches Wachstum mit sich brachten. Zur Lösung dieser Probleme war ein anderer Machtypus notwendig.

Foucault spricht in diesem Zusammenhang von produktiver Macht. Damit deutet er an, dass das Verbot, die Zensur oder die Begrenzung der individuellen Freiheit auch in der modernen Gesellschaft noch immer bestehen, dass aber diese negativen Formen von Machtausübung überflügelt werden von dem permanenten und sanften Zwang, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Produktive Macht behindert nicht, sie spornst vielmehr an. (...)

Die auf Disziplinierung und Normalisierung gerichtete Optik beschränkte sich nach Foucault nicht auf die Bestrafung und Behandlung von Rechtsbrechern. Schließlich ging es um die (241) Verwirklichung einer Gesellschaft, in der der Staat dem Bürger bis ins Detail vorschreiben konnte, wie dieser sich zu betragen hatte.

Die dabei benutzten Techniken und Strategien sind in den Augen Foucaults so verfeinert und subtil, dass Menschen häufig nicht einmal merken, wie sehr sie in der Zwangsjacke eines »geregelten Lebens« gefangen sind. Foucault spricht in diesem Zusammenhang von einer »Mikro-Physik« der Macht: Es handelt sich um einen Machtypus, der unaufhörlich via Aufsicht und Bewachung ausgeübt wird. Die zur modernen Machtausübung gehörenden disziplinären Techniken wurden nach Foucault in geschlossenen Anstalten des 19. Jahrhunderts wie Gefängnissen, Fabriken oder Krankenhäusern entwickelt. Diese Einrichtungen fungierten in gewissem Sinne als »Entwicklungslabore«, von denen aus sich die modernen Machttechniken im Laufe des 20. Jahrhunderts auf die übrige Gesellschaft ausgetragen haben.

6.3.3 Disziplinäre Machttechniken (242-246, gekürzt)

Obgleich es natürlich schon vor dem 19. Jahrhundert Gefängnisse gab, war deren Bedeutung als Strafmittel bis dahin begrenzt geblieben. Erst etwa zu Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelten sich die Gefängnisse zum Eckstein des modernen Strafregimes, das auf die Behandlung und Reeducation Krimineller ausgerichtet ist. In raschem Tempo wuchsen sich die Gefängnisse zu Einrichtungen aus, wie wir sie heute kennen: Das heißt zu Anstalten, wo die Inhaftierten in Einzelzellen untergebracht sind, wo sie zum Zwecke der Reeducation Arbeit verrichten und wo sie unter permanenter Aufsicht stehen.

Das der Einrichtung moderner Gefängnisse zugrunde liegende Modell fand

Foucault in einem Buch des englischen Philosophen und Utilitaristen Jeremy Bentham, das gegen Ende des 18. Jahrhunderts erschienen war. In diesem Buch, *Panopticon or the Inspection House* (1791), entfaltete Bentham seine Ideen über das »Panopticon«, eine architektonische Konstruktion, die es erlaubte, eine große Gruppe von Menschen zu bewachen, zu observieren, zu disziplinieren und zu bessern. Das Panopticon ist ein ringförmiges Gebäude, in dessen Mitte ein Turm steht, (242) der durch Blendfenster Aussicht auf die Zellen an der Innenseite des Ringes bietet. Man braucht deshalb nur einen Aufseher in den Turm zu setzen, um jeden Zellenbewohner genau beobachten und beherrschen zu können. Umgekehrt kann der Zellenbewohner den Bewacher nicht sehen. Gerade die fortwährende Sichtbarkeit, das pan-opticon, führt dazu, dass das Individuum erkennbar und damit beherrschbar wird. Der Blick des Bewachers wird auf die Dauer von dem Gefangenen verinnerlicht. Der Gefangene, stets im Ungewissen darüber, ob er nun kontrolliert wird oder nicht, verhält sich nach einer gewissen Zeit so, als würde er permanent observiert. Externe Kontrolle führt auf diese Weise zu Selbstkontrolle.

Die völlige Sichtbarkeit isolierter Individuen ist im Panopticon ein Faktum: Hier kann Macht auf den Gefangenen ausgeübt werden, ohne dass sichtbare und direkte Gewaltmittel eingesetzt werden müssten.

Nach Foucault muss das Panopticon nicht nur als ein architektonischer Plan für ein modernes Gefängnis betrachtet werden – ein Plan, der in seiner ursprünglichen Absicht übrigens nie realisiert wurde –, sondern als eigentliches Modell einer vollkommen geordneten Gesellschaft, in der das Tun und Lassen von Individuen dauernd observiert und normalisiert wird. Die Erfindung neuer Disziplinärtechniken wird von Foucault für »eine der größten Erfindungen der bürgerlichen Gesellschaft« gehalten. Das Gewebe moderner disziplinärer Machttechniken hat zum Ziel den homo docilis zu schaffen: Das gehorsame, hart arbeitende, sich anpassende und permanent von seinem Gewissen geplagte Individuum.

Foucault unterscheidet in diesem Zusammenhang vier Arten moderner Machttechnik. Erstens geht es um die räumliche Disziplin: Diese wird am sichtbarsten in der Technik der räumlichen Absonderung wie anhand der Zellenräume in modernen Gefängnissen. Die räumliche Trennung von Menschen und Aktivitäten ist eng verbunden mit der Technik der »permanenten Aufsicht«: Deshalb ist es so wichtig, dass Menschen in der modernen Gesellschaft über einen – zum Beispiel mit Hilfe der Postleitzahl – exakt zu bestimmenden festen Wohn- und Aufenthaltsort verfügen.

Eine zweite disziplinierende Machttechnik ist die Übung. Foucault verweist hierbei auf verschiedene moderne Vorschriften (243) bezüglich der Körperhaltung, der präzisen Handgriffe, die beim Umgang mit diversen (militärischen) technischen

Apparaten erforderlich sind, oder des Verhaltens, das in einer modernen Fabrik als angemessen gilt.

Die dritte disziplinäre Technik, die Foucault nennt, ist die Taktik. Individuen in der modernen Gesellschaft müssen mit großem Geschick und Präzision zusammengebracht oder zerstreut werden. Verschiedene Qualitäten, die in der traditionellen Gesellschaft hoch im Kurs standen, wie etwa der individuelle Mut von Helden, treten in der modernen Gesellschaft in den Hintergrund. Stattdessen gewinnt die Abstimmung von Individuen auf das kollektive Handeln die Oberhand.

Foucault signalisiert dabei eine interessante historische Verschiebung in der Bedeutung der Disziplin. Zunächst war sie nämlich auf das Neutralisieren von Gefahren gerichtet. Von jeher wurde die militärische Disziplin beispielsweise als ein Mittel gesehen, um Plünderungen oder der Desertion vorzubeugen. Das Bewachen und Organisieren der Arbeit war vor allem als Mittel gedacht, um Diebstahl zu verhindern oder der Vergeudung von Rohstoffen entgegenzuwirken. Nach einer gewissen Zeit wurde die Disziplin aber immer mehr auf die Verbesserung von Fähigkeiten, Schnelligkeit und Produktivität abgestellt. So erhielt die Disziplin neue Funktionen.

Viertens geht es um die disziplinäre Technik der Prüfung. In der modernen Prüfung werden Individuen als kategorisierbare, beschreibbare und analysierbare Einheiten betrachtet. Die massenhafte Verwendung von Dossiers und Gutachten muss denn auch als typisch modern betrachtet werden.

In der traditionellen Gesellschaft stand nicht das Dossier, sondern die Chronik im Mittelpunkt. Im Gegensatz zum Dossier beschäftigte sich die Chronik nicht mit dem Normalen oder der Abweichung vom Normalen, sondern gerade mit dem Heroischen, dem Denkwürdigen und dem Unwahrscheinlichen. (...)

Foucault macht kein Hehl daraus: Wir leben in der modernen Gesellschaft unter der Herrschaft der disziplinären Machttechniken, die zum Ziel haben, unser Verhalten zu normalisieren. Fortwährend wird unser Verhalten an Normen gemessen, die von anderen – professionellen Fachleuten und Bürokraten – festgelegt wurden. Nicht nur in Gefängnissen, sondern auch in psychiatrischen Anstalten, den Schulen, der modernen Fabrik oder dem Krankenhaus – um nur eine Reihe selbstverständlicher Beispiele zu nennen – sind im Lauf der Modernisierung eine Reihe von disziplinären Techniken eingeführt worden. (...)

(245) Foucault hat sich vor allem mit jener Art disziplinierender Techniken auseinandergesetzt, wie sie in den geschlossenen oder fast geschlossenen Institutionen des 19. Jahrhunderts angewandt wurden. Nicht jeder in der modernen Gesellschaft

befindet sich natürlich permanent in Gefängnissen, Anstalten, Lehranstalten, Fabriken oder Krankenhäusern. Dennoch bekam der Traum, eine Masse von tugendhaft lebenden und hart arbeitenden Menschen zu schaffen, im Lauf des 19. Jahrhunderts eine reale gesellschaftliche Basis.

Kernaussagen:

Moderne Gesellschaften verlangen viel ausgeprägter als traditionale Gesellschaften nach Individuen, die ihre Affekte unter Kontrolle haben und „diszipliniert“ handeln. Diszipliniertheit beinhaltet: Ausgeglichenheit, Kalkulierbarkeit, Konzentriertheit, Verlässlichkeit des Handelns; Engagement; emotionale Neutralität.

Warum eigentlich?

- immense Risiken, die mit komplexen Technologien verbunden sind: Das Versagen eines unbeherrschten Einzelnen kann katastrophale Folgen haben.
- hoher Grad der Arbeitsteilung und entsprechend hohes Mass wechselseitiger Abhängigkeit (gesteigerter Kooperationsbedarf).
- Dichte des Zusammenlebens – es wird schwieriger, friedlich aneinander vorbei zu kommen.
- Mentalitätsmässige Hintergründe: Der Gedanke der disziplinierten Pflichterfüllung ist charakteristisch für die westliche Kultur („innerweltliche Askese“ bei Max Weber).

Foucaults plakative Folgerung:

Bei der Gesellschaft der Gegenwart handelt es sich um eine „einzig grosse Anstalt“. Jede/r Einzelne ist in ein dichtes Netz von Fremd- und Selbstdisziplinierungen eingebettet („Mikrophysik der Macht“). Selbst von den Gegenständen des Alltags kann ein Zwang ausgehen.

Charakteristiken von Disziplinierung und Normalisierung gemäss Michel Foucault:

- Die Grenzen zwischen normalem und abweichendem Verhalten werden in der Moderne viel schärfer gezogen als noch im vormodernen Mittelalter.
- Die entsprechenden Grenzziehungen werden zunehmend verwissenschaftlicht: Medizin, Psychiatrie, Pädagogik und andere Wissenschaften und Expertenkulturen beteiligen sich an der Konstruktion und Durchsetzung gesellschaftlicher Normalitätsstandards (normal – verrückt; normal – fettleibig/untergewichtig usw.) → zunehmende Macht der Expertinnen.
- Erfindung etwa des Wahnsinns: Was in früheren Zeiten beispielsweise als magische Begabung gedeutet wurde und mehrdeutig konnotiert war, fällt nun plötzlich unter eine (vermeintlich) eindeutige wissenschaftliche Devianz-Kategorie.
- Ausschliessung durch Einschliessung: Geburt der Klinik im 17. Jahrhundert: Verschiedene Teile der armen Bevölkerung (Kranke, Alte, Verwaiste, Arbeitslose, Bettler, Prostituierte, so genannt „Arbeits scheue“) werden in Heimen „versorgt“ (Doppelaspekt: Wegschliessung/Umsorgung). Ziel: die Mobilisierung und Nutzbarmachung der tieferen Bevölkerungsschichten durch Disziplinierung → Doppelaspekt der Einschliessung: Züchtigung und Behandlung/Hilfe; Behandlung und Unterdrückung, Ausschliessung und (Re-)Integration.
- Wandel der Disziplinierungsformen: Von der Bestrafung hin zur totalen Überwachung und „Behandlung“.

Diskussion (Fragen auf Seite 10):

- Auf den Punkt gebracht: Was hat das alles mit Sozialer Arbeit zu tun?

4.3 Exkurs: Allgemeine Stichworte zur Disziplinierung resp. Domestizierung der äusseren Natur

Bei Elias und Foucault geht es um die Domestizierung der inneren Natur des Menschen. Was aber geschieht im Prozess der Modernisierung mit der äusseren Natur des Menschen (d.h. mit der Umwelt)?

- Entwicklung von Kultivierungs- und Zuchttechniken (Pflanzenbau; Viehzucht) „Agrarmodernisierung“
- Expertisierung und Verwissenschaftlichung der Bewirtschaftung und Nutzung der natürlichen Ressourcen
- Rationalisierung und Effektivierung der Nutzung und Ausbeutung der Natur (Naturkräfte; natürliche Ressourcen) nach ökonomischen Kriterien; „Ökonomisierung“
- Technologische Entwicklung im Sinne der Entwicklung, Verfeinerung, Effektivierung von Mitteln zur Beherrschung der Natur
- Entwicklung spezifischer Technologien zwecks Eindämmung der Naturgewalten (Flussbette, Blitzableiter, Lawinen- und Felsverbauungen, Sonnenschirme, Sonnencremes, medizinische Entwicklung zwecks Abwehr von Parasiten, Viren, Bakterien aller Art)
- Domestizierung einerseits als Bändigung der Naturgewalten, andererseits auch als systematische Nutzung der Potentiale (jede Technologie bewegt sich im Rahmen von Naturgesetzen, reizt diese tendenziell bis an die Grenzen aus)

Voraussetzung für die Domestizierung der äusseren Natur ist die „Rationalisierung des Weltbildes“ resp. die „Entzauberung der Welt“ (→ Max Weber)

5. Modernisierung als Individualisierung

Auszug aus:

Hans van der Loo/Willem van Reijen (1997): *Modernisierung. Projekt und Paradox*, München: dtv.

5.2 »Andere Zeiten, andere Menschen« (182-186, gekürzt)

Wenn wir in den Sozialwissenschaften von Individualisierung sprechen, dann meinen wir die Tatsache, dass Menschen sich in sozialer Hinsicht von traditionellen gesellschaftlichen Bindungen und Versorgungsarrangements befreien und sich auf kognitiver Ebene traditionellen Glaubensauffassungen und Sicherheiten immer weiter entziehen. Traditionelle Werte, Normen und Bedeutungen werden zunehmend relativiert. Die Welt wird immer mehr als ein Füllhorn voller unbegrenzter Möglichkeiten gesehen, aus denen die Menschen im Prinzip selbst auswählen können.

Für die moderne Zeit gilt allgemein, dass der Mensch einen starken Drang zur Selbstachtung und Selbstbestimmung besitzt und dabei so weit wie möglich frei hand haben muss. Außerdem dominiert der Gedanke, das Individuum sei kompetent genug, seinen eigenen Weg zu finden, und dass es dabei auch so wenig wie möglich behindert werden sollte.

Obwohl Beschreibungen wie »Drang zur Selbstentfaltung« und »Kompetenz, den eigenen Weg zu finden« uns vermutlich selbstverständlich erscheinen, müssen wir uns klar darüber sein, dass wir es hier nicht mit angeborenen Eigenschaften zu tun haben. Die Art, in der Menschen ihre persönliche Identität ausfüllen, hat sich im Laufe der Zeit stark verändert.

Bis zur Renaissance wurden Individuen vor allem als Teil einer Kollektivität gesehen. Die kollektive Identität war wichtiger als die individuelle Identität. Die Antwort auf die Frage: »Wer sind wir?« war wichtiger als die Antwort auf die Frage: »Wer bin ich?« Mehr noch, die zweite Frage war kaum relevant. Individuum war man zuerst und vor allem als unablässbarer Teil einer Kollektivität, in die man hineingeboren und in der man aufgewachsen und der man nicht auf Grund einer persönlichen Wahl beigetreten war. Das besagt im Übrigen nicht, dass es früher oder in anderen Kulturen keine freien Individuen gegeben hätte. Nur – und hier liegt der fundamentale Unterschied zur modernen Gesellschaft – handelte es sich dabei immer um etwas sonderbare Figuren: Einzelne im buchstäblichen Sinn. Solchermaßen selbständige Individuen galten in der traditionellen Auffassung als Wesen, die

sich außerhalb der sozialen Ordnung gestellt hatten. (182) Erst Renaissance und Reformation haben, jeweils auf eigene Weise, die Position des Individuums gestärkt. Die Renaissance mit ihrer Betonung des ästhetischen und heroischen Menschenbildes bildete den Nährboden für das Konzept der persönlichen Selbstverwirklichung. Die Reformation schaltete die Kirche als Vermittlungsinstanz aus und entwickelte eine direkte Beziehung zwischen Gott und dem Individuum. Laut Max Weber entstand daraus mit der Zeit das rational-wirtschaftliche Verhalten, das für die aufsteigende Bürgerklasse charakteristisch war (siehe Abschnitt 2.3 und 4.2.2).

Langsam brach sich vor allem im Bürgertum der Gedanke des »Sozialvertrags« Bahn: Man sah Individuen nicht mehr länger aus Gründen der Tradition und auf der Basis eines göttlichen Willens miteinander verbunden, sondern als aus freien Stücken in Kollektivitäten zusammengeschlossen. (...)

Im 18. Jahrhundert erhielt das aufstrebende Bürgertum in seinem Kampf um die Macht einflussreiche Bundesgenossen in zahlreichen Intellektuellen, die ein neues Zeitalter verkündeten: den Aufklärungsdenkern. Diese gingen von der Idee einer menschlichen Gemeinschaft aus, in der alle auf rein rationaler [183] Basis miteinander umgehen und in der Menschen auch offen für die Argumente ihres Gegenübers sind. Unter dem Einfluss des Aufklärungsgedankens entwickelte das Bürgertum eine neue Bewertung des Individuums, die sich sogar zu einem regelrechten Programm auswuchs, zum Individualismus. Der Individualismus betrachtet jeden Menschen als eine Persönlichkeit an sich und geht davon aus, dass sich die individuelle Identität nicht ohne weiteres auf die Kollektivität reduzieren lässt. Im Prinzip sind alle Menschen nach der individualistischen Lehre gleichwertig: Nicht was Menschen durch ihre Geburt sind (ascription), sondern was sie leisten (achievement) ist für den Individualismus wichtig. Der Individualismus geht von einem Menschenbild aus, in dem selbstbewusste und selbständige Individuen ihr Schicksal in die eigene Hand nehmen. (...)

Im Lauf des 19. Jahrhunderts sollte der Individualismus unter dem Einfluss der Romantik eine neue Dimension erreichen (siehe auch Abschnitt 2.6). Mit dem Fortschrittoptimismus des Aufklärungsdenkens und des bürgerlichen Utilitarismus machten die Romantiker kurzen Prozess: Die moderne Gesellschaft bezeichneten sie als inhuman, verfremdend und repressiv. Die individuelle Freiheit, die das Bürgertum vollmundig bekundete, war in den Augen der Romantiker nichts als schöner Schein. Die Natur wurde von der Romantik gegen die Verderbtheit und das Blendwerk der modernen Zivilisation ausgespielt. (...)

Die romantischen Denker glaubten, dass das moderne Individuum sich zu sehr von Eitelkeit, Selbstdünkel und Ruhmsucht (185) bestimmen ließ. Das Grundübel der modernen Gesellschaft sah man darin, dass sie Missgunst, Hass und Neid schürte.

Statt starke, auf innere Instinkte und Gefühle zentrierte Individuen kannte die moderne Zeit nur noch abhängige Menschen, die vorgeschriebene gesellschaftliche Rollen spielten und sich ihres >eigentlichen Ichs< immer weniger bewusst waren. (...)

Die Ausfüllung der persönlichen Identität wurde immer mehr zu einer Frage der eigenen Wahl. Bei dieser Auswahl lassen sich moderne Individuen teilweise durch die verschiedenen Kollektivitäten leiten, zu denen sie gehören (Familie, Arbeitsplatz, Nachbarschaft, Freunde, aber auch abstrakte Kollektivitäten wie die öffentliche Meinung), teilweise legen sie auch ihre subjektiven Erfahrungen und Seeleregungen in die Waagschale. In beiden Fällen handelt es sich um eine Selbsterfahrung, die von Elias mit dem Begriff homo clausus angedeutet wurde: Die Erfahrung, die bei Menschen den Eindruck hervorruft, dass sie durch eine unsichtbare Mauer von der >Außenwelt< getrennt sind.

5.3 Macht und Ohnmacht des Individuums (186-191, gekürzt)

Individualisierung lässt sich nicht losgelöst von den in den vorangegangenen Kapiteln behandelten Dimensionen der Differenzierung und Rationalisierung verstehen. Infolge der [186] fortschreitenden Differenzierung lösen sich Individuen allmählich aus ihrer sozialen Umgebung. Einerseits bedeutet dies, dass sie Teil mehrerer Umgebungen gleichzeitig sein können, andererseits heißt es, dass die soziale Umgebung nur einen beschränkten Einfluss hat. Dieser Einfluss kann zwar stark und zwingend sein, aber er wird in dem Augenblick geringer, wenn das Individuum seine soziale Umgebung verändert. Dazu kommt noch, dass der Zugriff der modernen Kultur auf unser Tun und Lassen infolge der Generalisierung von Werten, Normen und Bedeutungen immer geringer geworden ist.

In den Sozialwissenschaften hat man sich von Anfang an mit der Frage auseinandergesetzt, wie man die zunehmende Individualisierung interpretieren und vor allem auch beurteilen sollte. Dabei lassen sich global zwei Betrachtungsweisen unterscheiden: Die eine geht aus von der zunehmenden Individualisierung und der abnehmenden Bedeutung zugrundeliegender sozialer Strukturen; die andere kommt zum umgekehrten Schluss: Obwohl moderne Menschen auf den ersten Blick selbständig zu sein scheinen, ist das nicht die ganze Wahrheit. Immer mehr wird die menschliche Bewegungsfreiheit durch die verschiedensten bürokratischen Strukturen gerade eingegrenzt. (...)

Was sollen wir nun mit diesen gegensätzlichen Vorstellungen anfangen? In der Sicht des einen stellt das moderne Individuum eine Gefahr für die Gesellschaft dar,

in der des anderen ist gerade die moderne Gesellschaft eine Bedrohung für das Individuum. [190] (...)

Ist die >Beliebigkeit<, die nach Meinung mancher Autoren die moderne Identität auszeichnet, ein Beweis von Kraft und Emanzipation oder vielmehr von Schwäche und Unvermögen? Weist die Verachtung gesellschaftlicher Konventionen auf immer stärkere Persönlichkeiten oder gerade nicht? Wir suchen diese Frage im Abschnitt 5.4 anhand bekannter Untersuchungen zu beantworten, in denen der pessimistische, eher auf der Linie Webers und Freuds liegende Tenor dominiert. Menschen, so glauben die Pessimisten, stellen sich vielleicht vor, autonomer und freier geworden zu sein, aber das ist nur Schein. In Wahrheit sind sie immer unausweichlicher in einem Netzwerk anonymer bürokratischer Beziehungen gefangen.

Demgegenüber steht die optimistische Ansicht, dass moderne Individuen immer besser ihr eigenes Geschick und ihre Verantwortlichkeit zu bestimmen lernen. Bei der Ausformung ihrer individuellen Identität lassen sich moderne Menschen immer weniger durch das bestimmen, was man muss, oder durch das, was >man< darüber denkt; sie treten vielmehr stärker als früher für eigene Interessen ein (Abschnitt 5.5). (...)

5.4.5 Eine vorläufige Bilanz (205-207)

Die oben behandelten Studien klingen skeptisch und pessimistisch. Die Autoren sind enttäuscht von den Idealen der Aufklärung. Vor allem blieb der prophezeite Aufstieg des vernünftigen Individuums und einer vernünftigen Gesellschaft aus. Moderne Individuen geben sich zwar als rationale und selbstbewusste Wesen, aber das ist nur Fassade: Faktisch sind sie >hirnlose< und >narzistische< Trendfolger. (205) Die betreffenden Autoren sind auch pessimistisch, weil sie kaum Anzeichen für eine Besserung sehen. Die Zukunft wird nach ihrer Meinung höchstens weiter in die gleiche Richtung führen. jeweils auf ihre Weise beleuchten Fromm, Riesman, Lasch und Sennett den illusorischen Charakter des autonomen Individuums. Modernisierung macht die Menschen zwar frei- er, aber auch unsicherer: Das moderne Individuum leidet an einem minimal self. Es hat einen chronischen Mangel an Selbstgefühl und muss seine ganze Energie an die Aufrechterhaltung eines positiven Selbstbildes wenden. Zur Bestimmung der eigenen Identität ist es heillos der Bewunderung anderer ausgeliefert. Um der täglichen Ration an Bewunderung möglichst sicher zu sein, suchen moderne Individuen ihr Heil immer mehr bei Ge- sinnungsgenossen in der Privatsphäre. Nur dort fühlen sie sich stark und können >gratis< über Erfahrungen, Emotionen und innere Seelenregungen plappern.

Zweifellos ist der Blick dieser Kulturpessimisten übertrieben negativ eingefärbt. Das negative Bild scheint häufig eher eine Folge des Umstands zu sein, dass die Autoren sich in ihren hoch- gestimmten Idealen nicht bestätigt sehen, als dass es auf einer exakten Wiedergabe der empirischen Tatsachen beruht. Dennoch legen Fromm und die amerikanischen Kulturkritiker den Finger auf ein wichtiges Paradox der Individualisierung. Dieses Paradox lässt erkennen, dass die Menschen zwar glauben, immer freier und unabhängiger zu sein und immer leichter wählen zu können, dass sie aber in Wahrheit gerade fortwährend dabei sind, sich zu konformieren. Es ist in der modernen Zeit davon die Rede, dass wir uns zum ersten Mal zu freien Individuen entwickeln können. Wir wollen uns selbst als autonome Individuen sehen und leugnen beharrlich, dass die moderne Kultur uns dazu zwingt (Baumann, 1988). In vielen gesellschaftlichen Bereichen sehen wir aber – und die hier oben behandelten Autoren verweisen darauf –, dass wir zu einer ziemlich passiven und abhängigen Lebenshaltung konditioniert sind. Die Unterhaltungsprogramme im Fernsehen, die Politiker, die >den Laden schon schmeißen werden<, die Reisebüros, die unseren Urlaub bis aufs I-Tüpfelchen organisieren, die Warenhäuser und Großmärkte, die das Einkaufen zum Vergnügen erheben – nicht umsonst spricht man von fun-shopping –, die Universitäten und Hochschulen, die uns zu Ansehen und Karriere (206) verhelfen: Das alles sind Äußerungen der Art, wie sich die heutige Kultur auf echte und vermeintliche Bedürfnisse des Individuums einstellt. Die Realität dieser Entwicklung schließt aber nicht aus, dass das Paradox der Individualisierung im Werk der Kulturpessimisten doch sehr einseitig dargestellt wird. Indem sie vornehmlich auf die eine Seite des Paradoxes, den Konformismus des Individuums, verweisen, wird vergessen, dass Individualisierung auch ihre befreien Aspekte hat. Im nächsten Abschnitt wollen wir versuchen, die Waage ins Gleich- gewicht zu bringen, indem wir uns mit einer Reihe von Studien beschäftigen, die vor allem den befreien Pol des Paradoxes der Individualisierung beleuchten. (...)

5.5 Von der Selbstverleugnung zur Selbstentfaltung (207-208)

Verglichen mit den oben behandelten Studien, ist der Ton der in diesem Abschnitt besprochenen Werke optimistischer. Aus einer optimistischen Grundhaltung wird die weitergehende Individualisierung vor allem in Begriffen von Befreiung und Fortschritt interpretiert: Menschen wissen sich immer mehr von drückenden sozialen Bindungen und von ihren traditionellen Hintergründen zu lösen. Es gelingt ihnen immer besser, das Heft selbst in die Hand zu nehmen. Individualisierung

impliziert, dass die >Selbstverleugnung< der Vergangenheit einer >Selbstentfaltung< weichen konnte. Weniger als früher sind Individuen in der heutigen Gesellschaft gezwungen, gesellschaftlichen Werten und Normen zu folgen. Immer mehr entscheiden sie selbst, was gut für sie ist. Die Angst vor Unverbindlichkeit und Leere wird von den Optimisten nicht geteilt. Moderne Individuen können in ihren Augen recht gut ihre eigenen Wünsche äußern und aus dem überwältigenden Angebot an Werten, Normen und Bedeutungen auswählen, das die heutige Kultur zu bieten hat. Die Optimisten verneinen die Gefahr des >Hyperindividualismus<, der die gesellschaftliche Solidarität unter Druck setzt. Natürlich bedeutet Individualisierung nicht nur >Freiheit und Glück<. Selbstentfaltung und die tastende Suche nach neuen Verantwortlichkeiten gegenüber der Natur, gegenüber den anderen und gegenüber sich selbst gehen vielfach Hand in Hand. [207] Der heutige Trend zur Selbstentfaltung ist aus verschiedenen Perspektiven betrachtet worden. Manche Autoren haben diesen Trend vor allem mit der Entdeckung der eigenen >Innenwelt< und der Entfaltung der Persönlichkeit in Zusammenhang gebracht. Vor allem der Aspekt des persönlichen Wachstums, den besonders die humanistische Psychologie akzentuiert, ist in diesem Zusammenhang wichtig (5.5.1). Andere haben auf einen Trendbruch verwiesen, der sich in den letzten Jahrzehnten in unserer Kultur gezeigt hat: Namentlich auf der Ebene der politischen Werte und Normen hat sich eine tiefgreifende Veränderung – >eine Revolution< – vollzogen, die dazu führte, dass die jüngeren Generationen weniger materialistisch sind und immaterielle Dinge wie ein schönes Milieu und Selbstverwirklichung stärker betonen (Abschnitt 5.5.2). Eine dritte Variante der optimistischen Sichtweise hakt ein bei neueren kulturellen Veränderungen und interpretiert auch den Trendbruch mit der Vergangenheit anders: Nicht die Entstehung eines Komplexes an postmaterialistischen Werten, sondern gerade die zunehmende Polarisierung von Werten und Normen, die das heutige Leben der letzten Sicherheiten beraubt, halten diese Autoren für wichtig. Sie sprechen in diesem Zusammenhang von einer neuen >postmodernen Kultur<. Diese sei äußerst pluralistisch, dynamisch und innovativ. (Abschnitt 5.5.3) (...)

5.5.3 Pluralismus als Herausforderung (215-216)

Die moderne Kultur hat eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Flickenteppich; sie setzt sich aus einer großen Zahl einander teils ergänzender, teils auch einander widersprechender Werte, Normen und Bedeutungen zusammen. Die moderne Zeit – Weber wies zu Beginn dieses Jahrhunderts bereits darauf hin (siehe Abschnitt 4.2.3) – kennt nicht länger eine einzige Wahrheit, sondern nur Wahrheiten. In der

modernen Kultur werden Individuen mit auseinanderstrebenden Werten, Normen, Bedeutungen, Lebensstilen und Wahlmöglichkeiten konfrontiert.

In der Regel wurde diese Entwicklung in den Sozialwissenschaften als Problem gesehen. Durkheim betrachtete es, wie wir in Abschnitt 3.2 sahen, von der strukturellen Seite her: Wenn jedes Individuum sich nur noch eigenen Aufgaben und Aktivitäten zuwendet, wie kann dann die soziale Ordnung aufrechterhalten werden? Weber legte den Finger auf das Problem der Legitimation: Wenn von einer Pluralisierung kultureller Werte und Normen die Rede ist, wie können Menschen dann noch Übereinstimmung erzielen? Trotz der Tatsache, dass sie die Folgen der Modernisierung aus verschiedenen Dimensionen analysierten, bemühten sich sowohl Durkheim wie Weber um die Schaffung dieser oder jener Form von Konsens und Integration in der modernen Gesellschaft.

In den letzten Jahren ist eine Gruppe von Denkern aufgetreten – unter dem Sammelikett Postmoderne verdeckt –, die die Hoffnung der klassischen Denker auf Konsens und Integration haben fahren lassen (siehe weiter Abschnitt 7.4). Die fortschreitende soziale Fragmentierung und die kulturelle Pluralisierung werden von den postmodernen Denkern als unvermeidlich betrachtet. Man muss sich mit dieser Entwicklung abfinden – zumal es nun einmal so geschehen ist – und vor allem ihre Sonnenseite sehen. Die Menschen brauchen sich zum ersten Mal in der Geschichte nicht mehr auf die traditionell überlieferten Werte und Normen oder die von der Aufklärung propagierten übergreifenden Ideale zu verlassen. Stattdessen können sie ihre eigenen Werte und Normen schaffen und ihr Leben in der von ihnen gewünschten Weise gestalten. Nicht mehr Gott, der Staat oder die >anderen< legen fest, was Individuen zu tun haben, sondern diese können und müssen das Heft selbst in die Hand (215) nehmen. Die Postmoderne ist noch eine relativ junge Beobachtungsweise, die aus der Literaturwissenschaft hervorgegangen ist und über die Architektur und Philosophie nun auch in den Sozialwissenschaften ihre Wortführer und Anhänger findet. Eigentlich ist die Postmoderne bis heute mehr eine Perspektive auf die soziale Wirklichkeit als eine echte Theorie. Eine Perspektive, die von einem radikalen Pluralismus und einem weitgehenden Relativismus ausgeht: jede Vorstellung von einer übergreifenden Einheit oder Wahrheit lehnen die postmodernen Denker ab. Statt von einer Einheit auszugehen, entwickeln sie die Unterschiede. Brüche sind ihnen wichtiger als Kontinuitäten. Statt eines Strebens nach Übersichtlichkeit kultivieren die postmodernen Denker das Heterogene. Das postmoderne Denken setzt eine Reihe von Eigenschaften voraus, wie etwa geistige Aufgeschlossenheit und eine große Toleranz im Hinblick auf abweichende Werte, Normen oder Standpunkte.

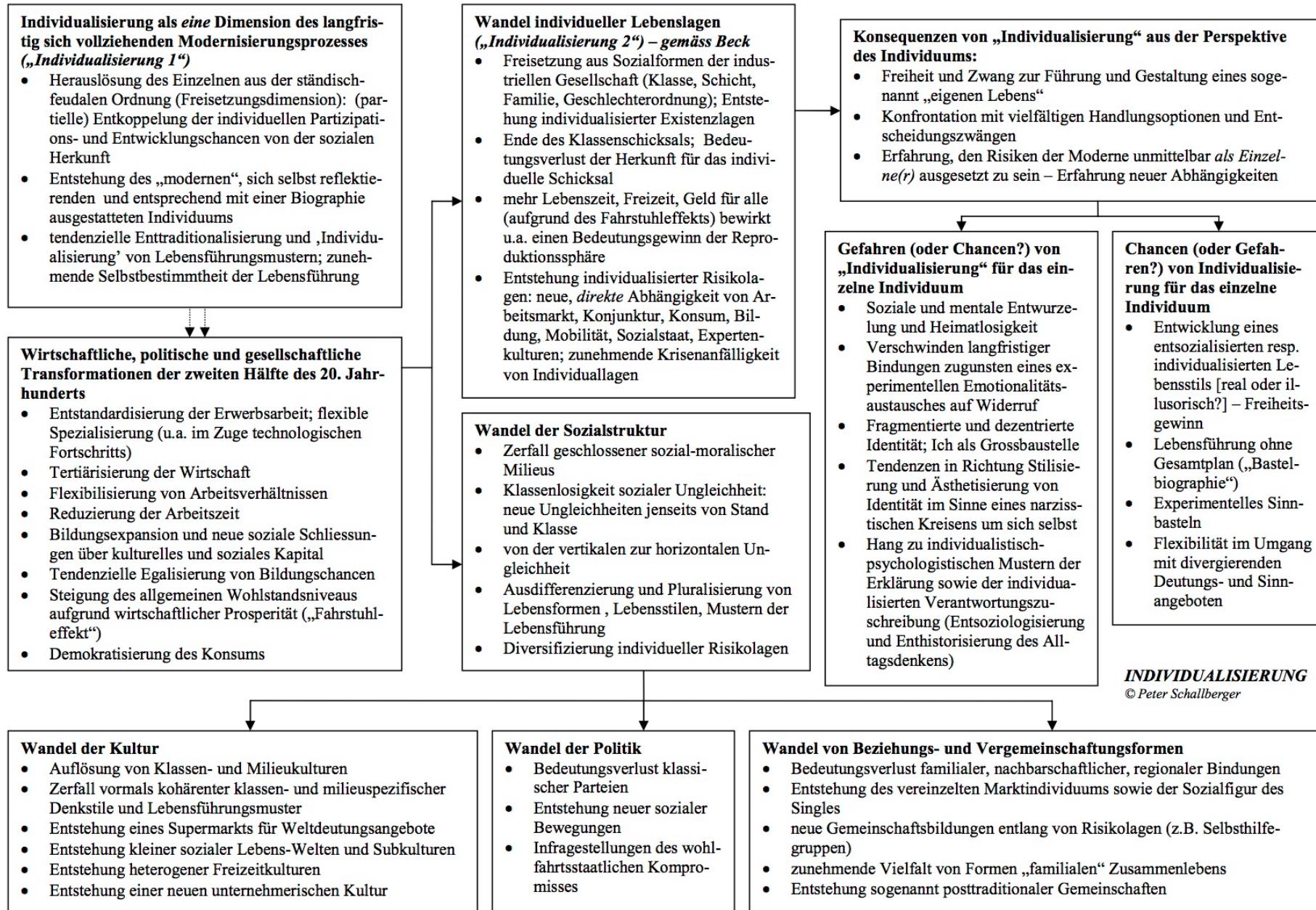
Die postmoderne Perspektive auf die heutige Kultur hat neben der entsprechenden

Gefolgschaft auch viel Kritik erfahren. Da wir darauf in Abschnitt 7.4 ausführlicher eingehen, wollen wir uns hier kurz fassen. Auf der Hand liegt der Einwand, dass die postmodernen Denker bestehende Ideale und Werte ablehnen, ohne etwas anderes an deren Stelle zu setzen. Manche Kritiker haben darauf verwiesen, dass sie – vielfach desillusioniert von der Nichtverwirklichung der Aufklärungsideale – in eine rationale Gleichgültigkeit verfallen sind.

Die postmodernen Denker scheinen in ihrer Skepsis bezüglich der Möglichkeiten, den Aufklärungsidealen zu genügen, das zu negieren, was in der modernen Kultur wertvoll und funktionell ist. Die Gefahr, dass die postmodernen Denker – so nobel und integer ihre Absichten auch sein mögen – mit ihren Ideen einer >wertlosen<, nur noch auf Amusement und Genuss gerichteten Kultur den Weg bereiten, ist dadurch in den Augen der Kritiker keineswegs nur eingebildet.

EXKURS: Die Individualisierungsthese (Ulrich Beck)

Das folgenden Übersichtsschema fasst die Argumentation von Ulrich Beck, dem Begründer der sogenannten Individualisierungsthese, zusammen und verortet diese im Kontext der sozialwissenschaftlichen Debatten, die in van der Loo/van Reijen (1997) erörtert werden. Das Buch «Die Risikogesellschaft», in dem Beck die «Individualisierungsthese» systematisch darlegt, erschien 1986.



6. Modernisierung als Rationalisierung

Auszug aus:

Hans van der Loo/Willem van Reijen (1997): *Modernisierung. Projekt und Paradox*, München: dtv, S. 132ff.

Nachdem wir Modernisierung im letzten Kapitel aus der »strukturellen« Perspektive betrachtet haben, wenden wir uns nun der »kulturellen« Perspektive zu. Das kulturelle Pendant zur Differenzierung, so zeigten wir bereits in Kapitel 1, finden wir im Prozess der Rationalisierung. Unter Rationalisierung verstehen wir das Ordnen und Systematisieren der Wirklichkeit mit dem Ziel, sie berechenbar und beherrschbar zu machen. Rationalisierung vollzieht sich auf verschiedenen, übrigens zusammenhängenden Ebenen. In diesem Kapitel wollen wir uns mit drei Ebenen beschäftigen: der Ebene der Weltanschauung, der des kollektiven Handelns und schließlich der Ebene des individuellen Handelns.

Auf der Ebene der Weltanschauung steht im Mittelpunkt, was Max Weber als »Entzauberung der Welt« bezeichnete. Weber deutete damit auf die Tatsache, dass die vormoderne Welt noch völlig im Zeichen der Überraschungen des Schicksals stand, dem der Mensch machtlos ausgeliefert war. Diese Überraschungen konnten verheerend sein, aber sie konnten dem Leben auch eine günstige Wendung geben. Die vormoderne Welt ähnelte damit gleichsam einem Zauberarten, wo angenehme Überraschungen und Bedrohungen fortwährend auf der Lauer lagen. Mit der Modernisierung verlässt der Mensch diesen geheimnisvollen Zauberarten und landet in einer rationalen Welt, in der alles berechnet und geplant wird. Der moderne Mensch hat sich im Lauf der vergangenen Jahrhunderte von der Vorstellung befreit, dass die Natur von geheimnisvollen Kräften, von Geistern und Dämonen beherrscht wird. Er glaubt, dass prinzipiell alle Dinge des Lebens mittels Berechnung und rationalem Handeln beherrschbar sind.

Auf der Ebene des kollektiven Handelns verweist Rationalisierung auf die Fähigkeit, mit Hilfe genauer Berechnung der dazu geeigneten Mittel, systematisch konkrete Ziele anzusteuern.

Auf der Ebene des individuellen Handelns erkennen wir [132] gleichfalls eine Tendenz zur Rationalisierung: Im persönlichen Bereich werden alle Aspekte des Lebens – das körperliche Element, der Lebensablauf, die Art und Weise, wie man sich in der Öffentlichkeit darbietet – ihrer mystischen Komponenten entkleidet und der Herrschaft der Vernunft unterstellt.

Das macht deutlich, dass Rationalisierungsprozesse zwei Seiten haben: eine theoretische und eine praktische. Theoretisch gesehen geht es um eine wachsende Beherrschung von Kenntnis- sen. Die abendländische Kultur der vergangenen Jahrhunderte erlebte eine steigende Verwissenschaftlichung des Weltbildes – eine Transformation, die, wie wir noch zeigen werden, weitreichende Folgen hatte. Praktisch impliziert Rationalisierung auf kollektiver oder individueller Ebene die systematische Verfolgung konkreter Ziele durch immer präzisere Berechnung der dafür notwendigen Mittel. In beiden Fällen steht Rationalisierung im Zeichen zunehmender Beherrschung. Kulturell bedeutet Modernisierung, dass die Menschen immer mehr Kontrolle über ihre Umwelt, übereinander und über sich selbst ausüben.

Natürlich haben sich auch in früheren Zeiten und anderen Kulturen Rationalisierungstendenzen gezeigt. So verfügte man in China, Babylon und Ägypten schon in einem sehr frühen Stadium über ausserordentlich verfeinerte wissenschaftliche Beobachtungstechniken. Aber diesen Techniken mangelte es an einigen der für den modernen Westen charakteristischen Elemente. So fehlte etwa manchmal eine mathematische Fundierung, dann wieder fehlte es am Experiment, man musste auf die rationale Begriffsbildung verzichten oder es mangelte an der beherrschungsorientierten aktivistischen Mentalität. Das Zusammenspiel all dieser Elemente war zunächst nur in der westlichen Welt zu beobachten.

In diesem Kapitel wollen wir uns auf die drei soeben genannten Ebenen konzentrieren, auf die sich Rationalisierung bezieht. Wir behandeln den Übergang von einer mythischen und religiösen zu einer rationalen Weltanschauung (Abschnitt 4.2), die Rationalisierung des kollektiven Handelns (Abschnitt 4.3) und die Rationalisierung des individuellen Handelns (Abschnitt 4.4). [133]

4.2 Die Entzauberung des Weltbilds (134)

Durch alle Zeiten hin haben die Menschen versucht, die Wirklichkeit als ein Ganzes von zusammenhängenden Erscheinungen zu deuten, die auf sinnvolle und damit begreifliche Weise miteinander verbunden sind. jede Gesellschaft wird, mit anderen Worten, charakterisiert durch eine bestimmte Weltanschauung. In einer solchen, von Generation zu Generation über- lieferten Weltanschauung finden wir Theorien und Ideen einer Gruppe vor, die etwas darüber aussagen, wie die Mitglieder dieser Gruppen über die Wirklichkeit denken (müssen). Eine Weltanschauung verleiht dem Leben Sinn und macht die uns umgebende natürliche und soziale Ordnung bis zu einem gewissen Grad einsichtig.

Wie wir bereits in der Einleitung betonten, ist die mythische oder religiöse Weltanschauung im Lauf der Modernisierung einer rationalen Weltanschauung gewichen.

In diesem Abschnitt beschäftigen wir uns der Reihe nach mit der Art dieser Verschiebung (Abschnitt 4.2. 1), mit der Rolle des protestantischen Ethos als wichtigem Katalysator in dieser Entwicklung (Abschnitt 4.2.2) und schließlich mit den Schattenseiten, die die Entstehung des neuen »entzauberten« Weltbildes mit sich brachte. (4.2.3).

4.2.1 Mythos und Wissenschaft (134-137)

In traditionellen Gesellschaften wurden Weltanschauungen stark von Mythos oder Religion geprägt. Kennzeichnend für Mythen und die in ihnen sich ausdrückende Lebenserfahrung ist die unscharfe Scheidung zwischen Faktum und Phantasie, zwischen Begriffen und deren Referenzrahmen sowie zwischen individuellen Bedürfnissen, Trieben und Ängsten und dem sozialen und Naturgeschehen. In der mythischen Weltanschauung herrscht die Idee von der Beselung der Dinge vor: Das Leben wird von unberechenbaren und im Prinzip unbeherrschbaren Kräften und Mächten gelenkt. In der Praxis führt das dazu, dass die Menschen große Vorsicht im Umgang mit ihrer Umwelt walten lassen; schließlich könnte eine allzu aktive Haltung gegenüber der menschlichen und natürlichen Umgebung [134] vielleicht die Götter und Dämonen aufbringen und fatale Folgen haben. Der Mythos ist in der Regel »erzählender« Art. Kerne solcher Erzählungen sind die Symbole von Gut und Böse, von Leben und Tod, von Schuld und Reinigung, von Ehe und Fruchtbarkeit. Der Mythos ist also mehr als eine Erzählung im modernen Wortsinn, mehr als nur ein interessanter Bericht, der uns ein wenig Zerstreuung bietet. Er ist richtungweisend für das menschliche Verhalten, ist ein Kompass für das menschliche Handeln. Schließlich ist ein individuelles, persönliches Bewusstsein in der Welt der Mythen unbekannt. Das mythische Weltbild trifft keine scharfe Unterscheidung zwischen Mensch und Welt, zwischen Subjekt und Objekt. Im Mythos bestätigt der Mensch denn auch, dass er – obgleich vielleicht primus inter pares – doch nur ein Teil der Natur ist. Die mythische Welt wird vor allem durch den Schauder des Menschen vor den Urkräften des Lebens und des Kosmos gekennzeichnet. Er ist, mit anderen Worten, eine Bewusstseinsform, die sich noch nicht gegenüber der Natur verselbständigt hat.

Mythen und Religion sind auch in völlig modernisierten Gesellschaften nicht ganz

verschwunden, aber sie haben doch eine gewaltige Konkurrenz von den Wissenschaften erfahren. Diese brachten keine mythische und erlösende, sondern empirische Erkenntnis, die durch möglichst exakte Untersuchung gewonnen wird und überprüft werden kann. Im wissenschaftlichen Weltbild war nicht mehr Spekulation über Wesen und Ziel »hinter« Ereignissen und Prozessen gefragt, sondern Hinwendung zur wahrnehmbaren Welt. Die Frage nach der Wahrheit löste sich von moralischen oder religiösen Überlegungen.

Der Übergang von der traditionellen zur modernen Weltbetrachtung wurde von der Ablösung einer kontemplativen Haltung durch eine Hinwendung zur wahrnehmbaren Welt begleitet. Dieser Übergang, der sich während der Renaissance vollzog (siehe auch Abschnitt 2.3), ging einher mit einer grösseren Aufmerksamkeit für die »Empirie« oder »Erfahrung«, das will sagen, für dasjenige, was unsere Sinne durch Beobachten, Messen und Experimentieren erkennen können. Der Wissenschaftler, aber später auch der »einfache Mann« gewannen mehr Vertrauen in das, was sich an der »Aussenseite« observieren ließ, als in das, was spekulative Philosophen über die Innenseite mitzuteilen hatten.

[135] Die Rationalisierung des Weltbildes macht aus unserer Gesellschaft zunehmend eine Erkenntnis-Gesellschaft. In allen Institutionen und Lebensbereichen setzen die Menschen vor- wiegend auf wissenschaftliche Erkenntnis, um Entwicklungen zu prognostizieren und zu kontrollieren. Jede Regierung, die auf sich hält, hat einen brain trust von Wissenschaftlern, jede politische Partei ein wissenschaftliches Büro, und auch Betriebe entwickeln ihre Produkte in engem Anschluss an wissenschaftliche Ergebnisse und verfügen häufig auch selbst über ein Forschungsinstitut. Bei der Erstellung von Führungsstrategien, bei der Bildung von Organisationen und beim Verkauf von Produkten werden Wissenschaftler herangezogen. Auch im All-tag pflücken die Menschen regelmäßig die Früchte wissenschaftlicher Erkenntnisse – so bitter diese manchmal auch schmecken mögen.

Die instrumentelle Verwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse trat schon in einem sehr frühen Stadium der Modernisierung – nämlich während der Renaissance (Abschnitt 2.3) – zutage. Später, seit dem 16. und 17. Jahr hundert, war wissenschaftliche Erkenntnis immer weniger um der Erkenntnis selbst willen gefragt, als vielmehr um die Wirklichkeit zu kategorisieren, zu manipulieren und zu beherrschen. Die modern-wissenschaftliche Weltanschauung legte, mit anderen Worten, eine Verbindung zwischen Erkenntnis und Machbarkeit. Das dazu passende Menschenbild war auf den Homo faber, den schöpferischen, seine Umgebung verändernden Menschen orientiert. Bei den technischen Erfolgen, die die moderne Weltanschauung ihrem Konto gutschreiben konnte, ist es sicher nicht verwunder-

lich, dass der »Sieg« der Vernunft über den Mythos im Selbstverständnis der modernen Kultur einen hohen Stellenwert einnimmt.

Dieses Selbstverständnis ist übrigens in hohem Masse ein Produkt der Aufklärung. Der Rationalismus wichtiger Aufklärungsdenker, vor allem in Kreisen der französischen Enzyklopädisten um Diderot und Voltaire, setzte sich scharf gegen Tradition und Religion ab. Die Demaskierung »irrationaler« Mythen und religiöser Denkweisen beanspruchte in diesem Rationalismus eine zentrale Stellung. Mit als Reaktion darauf neigten die Romantiker dem anderen Extrem zu und bewunderten den mythischen oder »primitiven« Menschen als einen [136] Urmenschen, der noch naturnah lebte und noch nicht durch die Auswüchse der Zivilisation geschädigt war. Die Romantiker sahen die mythische Welt als eine paradiesische Gesellschaft ohne Probleme und von kindlicher Einfalt – eine geheimnisvolle und interessante Welt mit übernatürlichen Kräften (Abschnitt 2.6)

Inzwischen hat sich herausgestellt, dass die Kluft zwischen Mythos oder Religion und Vernunft weniger groß ist, als die Aufklärungsdenker annehmen wollten. Einerseits haben anthropologische Untersuchungen erwiesen, dass das Denken der sogenannten »primitiven Völker« in vieler Hinsicht »rationaler« ist, als wir meinten. Eine Menge von dem, was wir, mit unseren »westlichen Augen« betrachtend, als »irrational« abgestempelt hatten, wie Regentänze oder andere Rituale, war in vieler Beziehung äußerst rational und hatte zum Ziel, die Götter oder Geister zufriedenzustellen. Dass die Wirkungen häufig anders waren als beabsichtigt, tut nichts zur Sache (Lévi-Strauss, 1968).

Auch in einer anderen Beziehung stehen Religion und Vernunft, »Irrationalität« und »Rationalität« dichter beisammen, als wir, in die Fußstapfen der Aufklärungsdenker tretend, annehmen wollen. So hat Max Weber darauf hingewiesen, dass gerade die Religion – und besonders der Protestantismus – an der Wiege der modernen Weltanschauung stand.

4.2.2 Der Traum der Vernunft (137-143, gekürzt)

(...)

Zugleich mit ihrer Beseelung verlor die Natur auch ihre Unzugänglichkeit. Die Menschen tauschten ihre Verwunderung und Verehrung gegen den praktischen Umgang mit der Natur und deren Nutzbarmachung ein.

Ein wichtiger Faktor bei diesem Übergang von der vormodernen zur modernen Weltbetrachtung war nach Max Weber die katalysierende Wirkung des protestantischen Ethos. Obgleich wir uns mit diesem Thema bereits beschäftigt haben, wol-

len wir nochmals die Hauptlinien der »Weber-These« rekapitulieren. Ein erster bedeutsamer Beitrag des Protestantismus zur Entstehung der modernen Weltanschauung lag darin, dass er die systematische Erforschung und Beherrschung der Natur keinen Sanktionen unterwarf, sondern sie geradezu stimulierte. Wie wir soeben festgestellt haben, findet sich in der mythischen Weltsicht das Göttliche in allem, was existiert. Es ist deshalb verständlich, dass die Menschen zögerten, mit der Welt nach Gut- dünken umzuspringen. Das konnte schließlich auf eine Konfrontation mit dem Göttlichen hinauslaufen. Der Protestantismus, und besonders die Lehre Calvins (1509-1564), brach endgültig mit dieser Vorstellung. Calvin verbannte die Gottesfigur aus der Welt und stellte sie [138] auf eine Ebene, die sich hoch über jedes menschliche Vorstellungsvermögen erhob. Der souveräne Wille Gottes war für ihn über alle menschlichen Maßstäbe erhaben.

Das calvinistische Dogma der Prädestinationslehre vergrößerte nur noch die Kluft zwischen Gott und der Menschheit. In ihrer extremen Form besagt diese Lehre, dass Gott in seiner unerforschlichen Weisheit nur einen Teil der Menschheit für das ewige Leben im Jenseits vorherbestimmt hat. Der Rest bleibt auf alle Ewigkeit verdammt. Dennoch bedeutet das nicht, dass sich nun jeder auf seinen Lorbeeren ausruhen kann. Im Gegenteil, Gott hat den Menschen als Statthalter der Erde eingesetzt, und so ist es denn Aufgabe des Menschen, die Natur so gut wie möglich zu ordnen. Da der Glaube an die Prädestinationslehre den meisten Gläubigen mehr Vertrauen und Ergebung abverlangt, als sie aufbringen können, machte man sich schon bald auf die Suche nach Zeichen, die darauf hindeuten, dass man zu den Auserwählten zählt.

Angesichts der Idee vom irdischen Verwalteramt war es logisch, dass die Protestanten den Erfolg in weltlichen Dingen als ein solches Zeichen des Auserwählteins betrachteten. Psychologisch verursachte der Calvinismus damit eine Verschiebung vom seligmachenden Glauben an Gott zur Kraft des Handelns – in der Hoffnung, damit etwas über das Auserwähltsein selbst erfahren zu können. Die Ausübung nützlicher Tätigkeiten darunter wissenschaftliche Forschung, die zur nützlichen Kenntnis der Natur beiträgt – passte wunderbar in dieses Konzept.

Inzwischen hat die wissenschaftshistorische und – soziologische Forschung die Bedeutung des Calvinismus für die Entstehung der (Natur-)wissenschaften dargestellt (Merton, 1959). Der Großteil der Wissenschaftler des 17. Jahrhunderts war protestantisch. 1663 stammten gut sechzig Prozent der Mitglieder der Royal Society aus puritanischem Hause, was um so auffälliger ist, als die Puritaner unter der englischen Bevölkerung eine Minderheit darstellten.

Auch auf andere Weise förderte der Protestantismus den Aufstieg der modernen

Wissenschaften. Präzision und Systematik als Voraussetzung moderner empirischer Forschung sind gleichsam in den asketischen Lebenswandel integriert, den der Protestantismus propagierte (siehe weiter Abschnitt 4.4.1). [139]

Infolge der Entzauberung der Welt durch den Protestantismus wurde die Angst vor einem rigorosen Eingreifen in die Natur eliminiert: Die Menschen brauchten in Zukunft keine Angst mehr davor zu haben, damit ihre Gottesfigur herauszufordern. Mehr noch, die protestantische Lehre versah die Erforschung und Beherrschung der Natur mit einem moralischen Imperativ. Rückblickend kann es als Paradox des Protestantismus gelten, dass die Idee eines a-rationalem, da für den Menschen völlig launischen Gottes schließlich zur rationalen und aktiven Einstellung des modernen Menschen führte. (...)

Rationalisierung bedeutet also, dass sich die verschiedensten wissenschaftlichen Gebiete und Sektoren, die zunächst der Kontrolle von Religion und Mythos unterworfen waren, allmählich befreien konnten. Infolge der Rationalisierung wurde das menschliche Handeln losgelöst vom Geheimnisvollen und Unberechenbaren, vom Wunderbaren und Mythischen. Es wurde zunehmend nach Kriterien der Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit beurteilt.

Ein Problem, das nicht nur Weber beschäftigte, sondern auch andere Denker, die sich mit der Entwicklung der modernen Kultur auseinandersetzen, war die Tatsache, dass das rationale Weltbild zwar die verschiedensten traditionellen Vorurteile beseitigte, dass es aber nicht imstande war, dem Leben Sinn und (140) Bedeutung zu verleihen. Das rationale Denken konnte zwar immer besser erklären, wie bestimmte Erscheinungen zusammenhingen, aber die Frage nach dem Sinn von allem konnte es nicht beantworten. (...)

Der von den Aufklärungsdenkern kultivierte Fortschrittsoptimismus konnte nur in Teilbereichen die Unterstützung Webers finden. Weber glaubte, dass die gesellschaftliche Entwicklung einen beträchtlichen Fortschritt zu verzeichnen hatte. Deutlichen Verbesserungen auf wirtschaftlichem, rechtlichem und organisatorischem Gebiet stand aber in seinen Augen der Verlust an Nächstenliebe, an Sinngebung und an individueller Freiheit gegenüber. Zwar wertete Weber es als positiv, dass die modernen Menschen mit immer größerem Erfolg, einmal gesteckte Ziele erreichten, indem sie die ihnen zur Verfügung stehenden Mittel optimal einsetzten. Er sprach in diesem Zusammenhang von einem bestimmten Rationalitätstyp, nämlich der Zweckrationalität. Es handelt sich dabei um die Fähigkeit, konkrete Ziele auf die effizienteste und effektivste Weise zu erreichen, losgelöst von moralischen oder religiösen Überlegungen.

Technik kann als eine Verkörperung von Zweckrationalität betrachtet werden. Wir

sehen dann, dass Zweckrationalität keineswegs auf die moderne Gesellschaft beschränkt bleibt. Auch traditionelle Gemeinschaften verfügten natürlich über eine Reihe von Techniken. Ihre Verwendung, und dies ist der wesentliche Unterschied zur modernen Gesellschaft, blieb moralischen Erwägungen untergeordnet. Modernisierung läuft auf eine Verselbständigung und Ausweitung von zweckrationalem Denken und Handeln hinaus. Hinsichtlich der Technik impliziert dies, dass es immer schwerer wird, technischen Fortschritt mit einer Berufung auf moralische Werte zu kritisieren. (...)

4.3 Rationalisierung des kollektiven Handelns (151-153, gekürzt)

Das sichtbarste Zeichen für Rationalisierung auf dem Gebiet des kollektiven Handelns ist die Organisation. Organisationen sind bewusst geplant, nicht gewachsen. Organisieren heißt, dass Menschen mit adäquaten Handlungsmitteln ausgestattet werden, um bestimmte Ziele zu erreichen. So entsteht eine Kette oder ein Netzwerk bewusst aufeinander abgestimmter Handlungen, wodurch der Beitrag eines jeden Einzelnen zum Ganzen berechenbar und lenkbar wird.

Organisiert wurde zu allen Zeiten, aber nur die moderne Zeit kennt sehr viele auf Zweckrealisierung gerichtete Zusammenschlüsse. Deshalb spricht man auch hier und da von der organisierten Gesellschaft. Organisationen lassen sich in allen gesellschaftlichen Sektoren finden. Sie sind überdies mehr als ehedem zweckmäßig und zielorientiert. Jahrhundertelang hat sich ein Prozess hingezogen, bei dem die verschiedensten Gesellschaftsfunktionen (151) allmählich, aber unwiderruflich auf speziell dazu geschaffene Organisationen übertragen wurden: Schulen, Verwaltungen, Anstalten, Krankenhäuser, Gefängnisse, Betriebe sie alle erblickten früher oder später das Licht der Welt. Organisiertes Handeln gilt als das Handlungsmodell schlechthin.

Die Umformung in eine »organisierte Gesellschaft« lässt sich in eine Reihe von Phasen unterteilen. So bot das späte 16. und frühe 17. Jahrhundert günstige Umstände für die Schaffung einer modernen militärischen Organisation. Taktik, Strategie, Logistik und Verwaltung wurden modernisiert, die Truppen wurden systematisch an den Waffen ausgebildet und besser diszipliniert. Zwei Jahrhunderte später entstand im Rahmen der Industriellen Revolution die Fabrikorganisation, der ein Jahrhundert später die große Verwaltungsorganisation (siehe Abschnitt 2.5) folgte. Erst in unserem Jahrhundert erleben wir die Anwendung rationaler Organisationsprinzipien in Bereichen wie der Gesundheitsfürsorge, dem Unterricht, dem Rechtssystem und der wissenschaftlichen Forschung. (...)

Wie gesagt, die Hauptlinie, auf der sich die Rationalisierung des kollektiven Handelns verfolgen lässt, ist die der modernen bürokratischen Organisation. Idealtypisch gesehen, besitzt dieser Organisationstypus folgende Merkmale (Weber, 1921): Erstens ist er in Einzelbereiche mit festumrissenem Weisungsrecht unterteilt. Die »Funktion« ist der Kern, um den sich alles im modernen Organisationskonzept dreht. Funktionen sind Aufgabenspezifikationen, die sich von den Organisationszielen her (153) definieren. Funktionen sind auch Reduktionen der menschlichen Kapazität- Sie spezifizieren nur Eigenschaften und Fähigkeiten, die organisatorisch brauchbar und nützlich sind. Die Funktionen werden durch Funktionäre umschrieben und bestimmt. Die Aufgaben, die inner- halb einer bürokratischen Organisation erfüllt werden müssen, sind durch schriftliche Regeln festgelegt. Besondere Funktionäre beaufsichtigen die Einhaltung der Regeln und garantieren die Kontinuität bei deren Anwendung.

Zweitens sind die verschiedenen Weisungsbereiche der bürokratischen Organisation in hierarchischer Form miteinander verbunden. jeder »niedere« Aufgabenbereich steht unter Supervision einer »höheren« Ebene des Weisungsrechts. jeder Funktionär ist dem unmittelbar über ihm Stehenden verantwortlich.

Ein drittes Merkmal betrifft die Unpersönlichkeit bürokratischer Organisationen: Der Bürokrat erfüllt seine Aufgaben »ohne Ansehen der Person«. Verfahrensvorschriften und vorprogrammierte Karrieren müssen garantieren, dass Beamte nicht in Versuchung geraten, sich bestechen zu lassen oder ihre persönlichen Neigungen und Interessen mit ihrer Arbeit zu verflechten.

Diese Merkmale – die mit Prozessen struktureller Differenzierung, politischer Zentralisierung und Rationalisierung des Rechts zusammenhängen (siehe Abschnitt 2.3) – scheinen uns heute vielleicht selbstverständlich, aber praktisch hat sich die bürokratische Organisationsform nur langsam herausgebildet. Beim Vergleich mit früheren Organisationsformen stellen wir als auffälligste Unterschiede fest, dass der Gehorsam von Funktionären früher mehr personen- als regelgebunden war, dass die Funktionäre die Verwaltungsmittel und Zuständigkeiten oft in eigenen Händen hielten und dass sich Obrigkeiten häufig nicht an die gesetzlichen Vorschriften gebunden fühlten, die sie selbst erlassen hatten. (...)

4.3.3 Moderne Organisationen als eiserne Käfige? (158-163, gekürzt)

Die Rationalisierung des kollektiven Handelns und namentlich das Entstehen der modernen Bürokratie sah Weber als einen unumkehrbaren Prozess. Die Massenhaftigkeit, Komplexität und Veränderlichkeit der modernen Gesellschaft zwingen

zu rationaler Beherrschung, zu Organisation, Planung und Führung in allen Lebensbereichen. Weber, und darin war er sehr dezidiert, hielt die Bürokratie allen anderen Organisationen für überlegen, wo es sich um die Beherrschung und Koordinierung gesellschaftlicher Prozesse handelte. Das besagt übrigens nicht, dass Weber eine große Begeisterung für die weitergehende Bürokratisierung des sozialen Lebens an den Tag gelegt hätte. Im Gegenteil, er erkannte das als eine zwar unvermeidliche, aber (158) faktisch äußerst tragische Entwicklung. Die Bürokratie droht immerhin, die Autonomie des menschlichen Handelns zu gefährden, eine Entwicklung, die Weber strikt ablehnte. Die bürokratische Organisation, die soziale Prozesse wirkungsvolle verlaufen lassen sollte, führte in seinen Augen schließlich dazu, dass ein »eiserner Käfig« entstand, in dem für individuelle Kreativität kaum mehr Raum war. Beamte werden Zombies unter dem Joch des »richtigen Verfahrens«, der Mensch wird der Gefangene seiner eigenen Schöpfung. (...)

4.4 Rationalisierung des individuellen Lebensstils (163)

Nicht nur im kollektiven Handeln, sondern auch im individuellen Verhalten legt der moderne Mensch eine auffallende Beherrschung an den Tag. Das moderne Individuum versucht seine oder ihre Triebe so gut wie möglich zu kontrollieren: Er oder sie handelt nicht impulsiv und kopflos, sondern rational und wohlüberlegt. Im Hinblick auf ein bestimmtes Ziel – den Abschluss eines Studiums, eine Reise, den Abschluss eines Darlehensvertrags, einen Hauskauf – gehen moderne Individuen systematisch der Frage nach, wie dies auf die einfachste, schnellste und billigste Weise erreicht werden kann. Der zweckrationale und planmäßige Charakter modernen Handelns steht im Mittelpunkt von Abschnitt 4.4.1.

Manche Autoren haben darauf hingewiesen, dass der zweckrationale Charakter unseres Handelns im Versorgungsstaat der Nachkriegszeit auf allerlei Weise unter Druck geraten ist. Manchmal ist der Tenor der Analysen negativ, und man vertritt die Ansicht, dass vor allem die moderne Konsummentalität die verschiedensten »irrationalen« Bedürfnisse und Emotionen des Menschen geweckt haben. Wir betrachten diese Entwicklung aus einer etwas sonnigeren Perspektive. Moderne Individuen sind keine »hirnlosen Wesen«, sondern sie sind zunehmend imstande, ihre Ziele, wenn auch in Überlegung mit anderen, selbst zu formulieren (Abschnitt 4.4.2).

4.4.1 Zu einem planmäßigen Lebensstil (163-168, gekürzt)

Während eines jahrhundertelangen Prozesses ist der zweckrationale Charakter unseres Handelns immer stärker hervorgetreten. Wieder rufen wir uns in diesem Zusammenhang das von Max Weber untersuchte protestantische Ethos in Erinnerung. Wie wir in Abschnitt 2.3 sahen, war die Entstehung dieses vom städtischen Bürgertum getragenen Ethos mit seiner (163) Ausrichtung auf rastlose Arbeit, auf Fleiss, Sparsamkeit und Genauigkeit ein wichtiger Schritt zur Rationalisierung des individuellen Handelns. Daneben erfüllte der durch den Hofadel eingeleitete Prozess der Zivilisierung, mit seiner sich selbst auferlegten Zurückhaltung von Emotionen und der Zügelung des Verhaltens, eine ähnliche Funktion (Abschnitt 2.4). (...)

(165) Inzwischen ist der zweckrationale Charakter unseres Handelns dermaßen akzeptiert, dass Menschen, die zur Aufstellung und Verwirklichung eines Lebensplanes nicht in der Lage sind, scheel angesehen werden. Menschen, die spontan und impulsiv handeln, werden als »kapriziös« abqualifiziert. Die Erstellung und Verwirklichung eines Lebensplans ist aber keine Frage der freien Wahl: Von einem modernen Individuum erwartet man, dass es überlegt und sachlich für seine Interessen eintritt.

Die Abwertung, der man im Falle der Unfähigkeit, sich an einen bestimmten Lebensplan zu halten, begegnet, erstreckt sich auch auf die körperliche Erscheinung. Je günstiger die Voraussetzungen zur Gestaltung eines persönlichen Stils geworden sind, um so höher sind die in moderne Individuen gesetzten Erwartungen, dass sie ihr Erscheinungsbild »durchstylen« (siehe weiter Abschnitt 6.3). Fettpölsterchen, Runzeln, schüttter werdendes Haar, all das gilt als ein Zeichen körperlichen Verfalls, dem sofort Einhalt zu gebieten ist. Dafür steht ein ganzes Arsenal an technischen Hilfsmitteln bereit, von »medizinisch geprüften« Diäten, Vitaminpräparaten, beautytreatments bis zu Fitness-Apparaten und Gewichtstabellen.

Rationalisierung hat in Webers Theorie unterschiedliche Dimensionen:

- „Entzauberung der Welt“ als Voraussetzung dafür, dass „hemmungslos“ auf die natürlichen Ressourcen zugegriffen werden kann (→ Max Weber: es gibt systematische Zusammenhänge zwischen religiösem Weltbild und ökonomischen Praktiken)
→ Schema Protestantismusthese Download unter:
https://www.peterschallberger.ch/resources/Klassiker_der_Soziologie/WeberProtestantismus.pdf
- Technologische Rationalisierung im Sinne der Effektivierung der Naturbeherrschung auf der Grundlage naturwissenschaftlichen Wissens
- Rationalisierung der Zusammenarbeit (Organisation) sowie der Herrschaftstechniken (Bürokratisierung)
- Rationalisierung im Sinne der Versachlichung oder Verdinglichung der Sozialbeziehungen (Entstehung formal freier Arbeit)
- Rationalisierung im Sinne eines Siegeszugs der „instrumentellen Vernunft“
- Rationalisierung im Sinne der Methodisierung der individuellen Lebensführung

7. Modernisierung als Differenzierung

7.1 Zentrale Aussagen der Theorie gesellschaftlicher Differenzierung

- Im Prozess der Modernisierung differenziert sich die Gesellschaft in einzelne Teilsphären und Teilbereiche aus.
- Diese Ausdifferenzierungsdynamik ist wesentlich verursacht durch zunehmende funktionale Arbeitsteilung.
- Bei Parsons: Das *Sozialsystem* neigt im Laufe des Modernisierungsprozesses dazu, Subsysteme auszubilden, die auf die Ausübung der vier AGIL-Funktionen spezialisiert sind: **A-Adaption**: Anpassung des Systems an die Systemumwelt – Ressourcenbeschaffung und Bearbeitung → Subsystem **Wirtschaft**; **G-Goal Attainment**: Sicherstellung der Systemzielerreichung durch die Definition von Spielregeln → Subsystem **Politik**; **I-Integration**: Herstellung des gesellschaftlichen Zusammenhalts und Eingliederung der nachfolgenden Generationen in die Gesellschaft → Subsystem **Gesellschaftliche Gemeinschaft**; **L-Funktion**: **Latent Pattern Maintenance**: Erzeugung ideeller Orientierungen und kultureller Grundlagen der Gesellschaft (z.B. Werte, Sinnssysteme) → **Subsystem Treuhandsystem**.
- Die ausdifferenzierten Sphären funktionieren intern relativ autonom: Sie haben ihre je eigenen Codes, ihre eigenen Regeln und ihre eigenen Interaktions- und Austauschmedien. (Bei Parsons: Geld, Macht, Einfluss und Wertbindung).
- Trotz ihrer relativen Autonomie stehen die Subsysteme in systematischen Wechselbeziehungen zueinander.

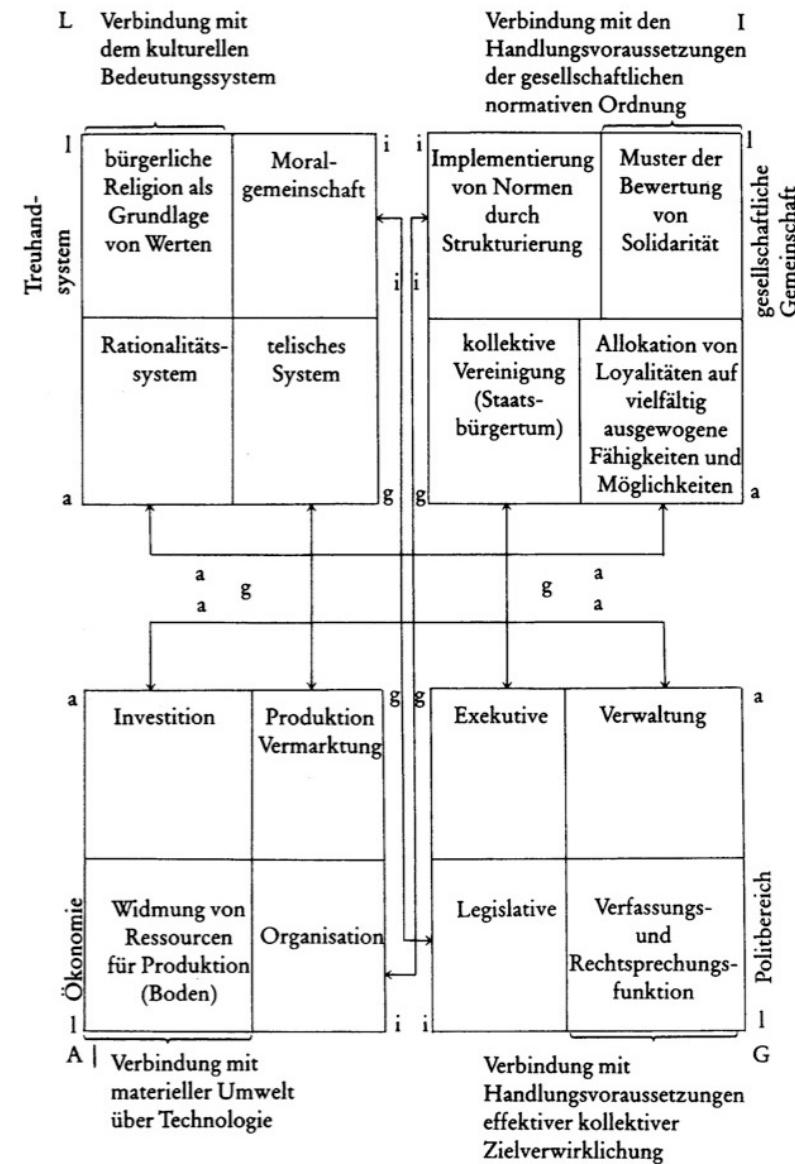
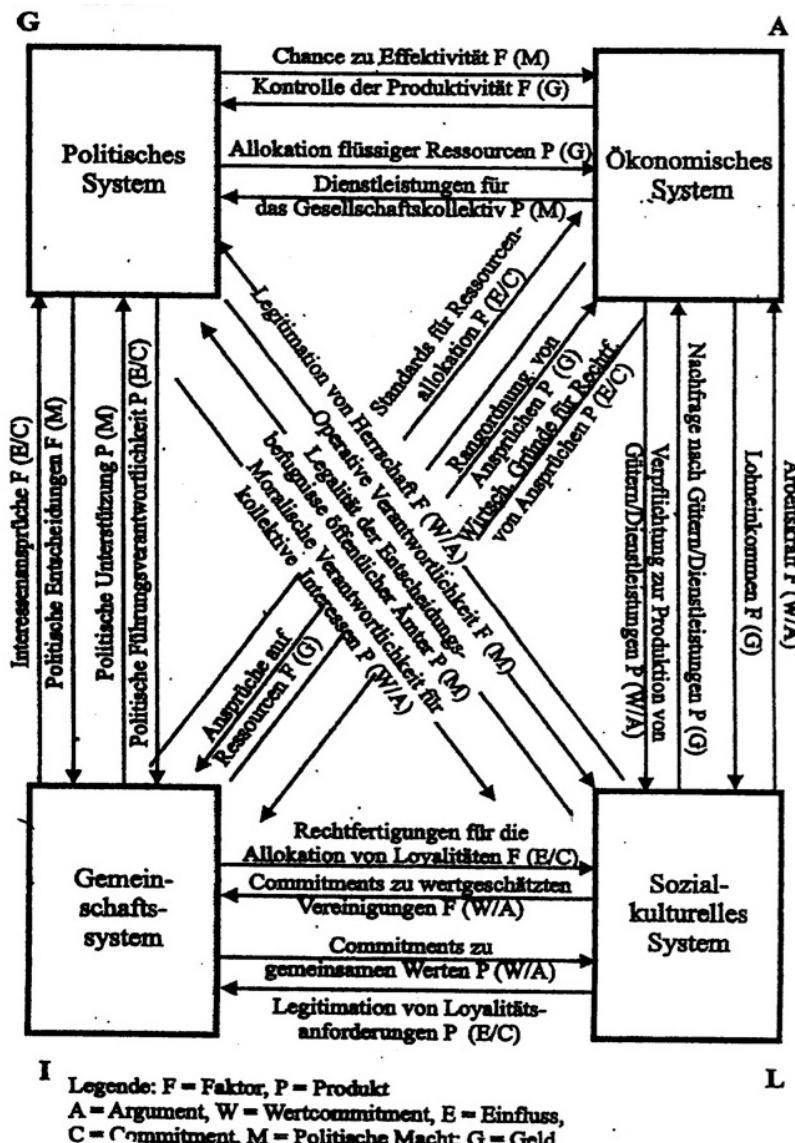


Schaubild A.2 Struktur des Sozialsystems

Parsons interessiert sich nicht nur für die Ausdifferenzierung der Teilsysteme, sondern auch für die Tauschbeziehungen zwischen den Subsystemen:



7.2 Die Grundlegung eines differenzierungstheoretischen Denkens durch Emile Durkheim

Die klassische Grundlegung des differenzierungstheoretischen Denkens findet sich in der berühmten Studie von Emile Durkheim *Über die Teilung der gesellschaftlichen Arbeit*: Sie ist trotz ihres Alters (1893) weiterhin eines der interessantesten Lehrstücke soziologischen Denkens.

Durkheim wirft an der Wende zum 20. Jahrhundert zwei Fragen auf, die Sozialtheoretikerinnen und -theoretiker bis heute beschäftigen:

- Wie sind angesichts des Umstands, dass in modernen Gesellschaften die einzelnen Individuen ihren je eigenen Beschäftigungen nachgehen soziale Ordnung, soziale Integration und sozialer Zusammenhalt („Solidarität“) möglich?
- Unter welchen Bedingungen gerät die Gesellschaft in einen Zustand der „Anomie“ (Regellosigkeit, Desintegration)?

Das folgende Übersichtsschema fasst Durkheims Antwort auf die erste Frage resp. seine Argumentation in der Arbeitsteilungs-Studie zusammen.

https://www.peterschallberger.ch/resources/Klassiker_der_Soziologie/DurkheimArbeitsteilung.pdf

Mit der zweiten Frage befasst sich Durkheim in der Studie über den Selbstmord. Ein Übersichtsschema hierzu findet sich unter:

https://www.peterschallberger.ch/resources/Klassiker_der_Soziologie/DurkheimAnomie.pdf

Hier wiederum findet sich eine Übersicht über die vier Typen des Selbstmords gemäss Durkheim (exkursorisch):

https://www.peterschallberger.ch/resources/Klassiker_der_Soziologie/DurkheimSelbstmordtypen.pdf

Stammesgesellschaften – segmentär gegliedert

- Organisationsform**
 - Sie setzen sich zusammen aus einzelnen Clans oder Familien (als selbstgenügsame Einheiten).
 - Diese sorgen gleichzeitig für wirtschaftliche Produktion, kollektive Entscheidungen, religiöse Heilserfüllung (durch gemeinsame Riten), soziale Reproduktion = keine Differenzierung der Sphären.
 - Mitglieder des Clans gehen gemeinsam ähnlichen Aktivitäten nach = wenig Arbeitsteilung und geringe Spezialisierung
 - Uniforme und mechanische Koordination der individuellen Handlungen bei geringer Differenzierung nach Funktionen

- Dominante Rechtsform**
 - Repressives Recht (Strafrecht): Verstöße gegen die unmittelbar im Kollektivbewusstsein verankerten Normen und Regeln werden bestraft resp. müssen gesühnt werden.

- Solidaritätsform – MECHANISCH**
 - Starkes Kollektivbewusstsein, gründend auf der unmittelbaren Einbettung in ein Kollektiv und dessen Tradition
 - Solidarität, gründend auf der Ähnlichkeit der Aktivitäten – der Einzelne wird in der gemeinsamen Praxis *direkt* in die Gemeinschaft integriert „Solidarität sui generis“
 - Intensives Empfinden der Zugehörigkeit zum Kollektiv, gründend auf der Macht der Tradition und der „Heiligkeit“ des Kollektivs

- Individuum**
 - Individuelles Selbstverständnis leitet sich ab aus der Zugehörigkeit zum Kollektiv
 - Individualbewusstsein deckt sich weitgehend mit dem Kollektivbewusstsein: d.h. der Einzelne richtet sein Denken und Handeln weitgehend unreflektiert an den Normen, Regeln und Konventionen des Kollektivs aus.
 - Geringe Spielräume für die Entwicklung von Individualität – der Einzelne geht im Kollektiv auf.
 - Ein modernes Individuum, das sich Gedanken macht über sich selbst und seine individuelle Vergangenheit und Zukunft, das sich als ein unverwechselbares Subjekt auffasst, persönliche Interessen verfolgt, indem es etwa als autonomes Rechtssubjekt bilateral-vertragliche Bindungen eingeht, existiert noch nicht (→ Durkheims Kritik an allen kontraktualistischen Gesellschaftsauffassungen).

Ursachen der Arbeitsteilung – resp. der funktionalen Differenzierung und beruflichen Spezialisierung

- Zunahme des Volumens (Bevölkerungswachstum und Konzentration) sowie der materiellen und moralischen Dichte von Gesellschaften (Urbanisierung, Ausbau von Verkehrs- und Kommunikationswegen) bewirkt Konflikte zwischen den Einzelnen – funktionale Differenzierung und Spezialisierungen kanalisieren diese Konflikte konstruktiv.
- Eine individualistisch-utilitaristische Erklärung der Arbeitsteilung weist Durkheim zurück: Fortschreitende Arbeitsteilung ist *nicht* das Ergebnis intendierter Produktivitätssteigerungen seitens gewinnmaximierender Einzelpersonen.

Fortschreitende Arbeitsteilung

- Funktionale Differenzierung
- Berufliche Spezialisierung
- Ausdifferenzierung relativ selbstständiger gesellschaftlicher Funktionssphären

Soziologische Theorie 1: Durkheim – Arbeitsteilung

© Peter Schallberger

Moderne Gesellschaften – arbeitsteilig

- Organisationsform**
 - Sie setzen sich zusammen aus partiell verselbständigte Funktionssphären: Produktion (Wirtschaft), kollektive Entscheidungen (Politik), Heilserfüllung (Kultur) und Reproduktion (Gemeinschaft) = funktionale Differenzierung der Gesellschaft
 - Individuen gehen innerhalb dieser Sphären spezialisierten Tätigkeiten nach (berufliche Spezialisierung)
 - Nebeneinander differenter Existenzweisen, Lebenswirklichkeiten und Aktivitätsprofile
 - Die einzelnen Aktivitäten werden durch Verträge (z.B. im Bereich des Warenaustausches) koordiniert = Vertragssolidarität (dichtes Netz vertraglicher Beziehungen)

- Dominante Rechtsform**
 - Restitutives Recht (Zivilrecht, Handelsrecht, Familienrecht) – ausgerichtet auf Schadenswiedergutmachung im Falle einer Vertragsverletzung
 - Nebeneinander funktionspezifischer Wert- und Normen kodizes (Standesethik, Rechtsinstitute des Zivilrechts – Arbeitsvertrag, Ehevertrag, Kaufvertrag, Schenkungsvertrag, Mietvertrag, Kreditvertrag, usw.)

Durkheims Antwort: Arbeitsteilung bewirkt eine neuartige Form der Solidarität = ORGANISCHE Solidarität

- Organische Solidarität erwächst aus der wechselseitigen Abhängigkeit der einzelnen Funktionsträger innerhalb der arbeitsteiligen Gesellschaft.
- Der rege Austausch zwischen den Funktionsträgern bewirkt ein Bewusstsein wechselseitiger Abhängigkeit. Sie erfahren sich als indirekt mit dem Kollektiv verbunden. Dieses Bewusstsein der Verbundenheit hält sie dazu an, ihr Handeln auf die Normen, Regeln und Konventionen des Kollektivs abzustimmen.
- Das Individuum erfährt die eigenen Handlungsspielräume und Freiheiten als gewährleistet und geschützt durch das Kollektiv („Kult des Individuums“ in der Verfassung moderner Gesellschaften) und sieht sich diesem entsprechend verpflichtet.

→ Im idealen und typischen Fall bewirkt Arbeitsteilung eine moderne Form von Solidarität: d.h. sie bewirkt die spontane Herausbildung einer kollektiv geteilten und kollektiv verbindlichen Moral, implizierend bestimmte Normen und Regeln den zwischenmenschlichen Verkehrs.
→ Das Sonderproblem der Diffusion dieser Moral lässt sich bewältigen durch eine Stärkung intermedialer Gruppen (angesiedelt zwischen dem Staat und den einzelnen Individuen) – den *Berufsgruppen* weist Durkheim in diesem Zusammenhang eine besondere Bedeutung zu.

- Individuum**
 - *Unmittelbare* und *direkte* Gefühle der Zugehörigkeit zum gesellschaftlichen Kollektiv gehen zurück. Das individuelle Selbstverständnis leitet sich ab aus der spezialisierten (beruflichen) Tätigkeit sowie der Zugehörigkeit zu den entsprechenden Milieus.
 - Individualbewusstsein deckt sich nicht mehr unmittelbar mit dem Kollektivbewusstsein – der Einzelne richtet sein Denken und Handeln an funktions- und milieuspezifischen Wert- und Normen kodizes aus.
 - Ausgeprägte Spielräume der Entwicklung von Individualität: Das Individuum besitzt ein reflexives Bewusstsein seiner selbst, fasst sich – seine Lebenspraxis reflektierend – als ein unverwechselbares Subjekt auf, besitzt persönliche Interessen und geht als autonomes Rechtssubjekt vertragliche Bindungen ein.

Folgeprobleme des Übergangs von der segmentären zur arbeitsteiligen Gesellschaft

- 1. Reicht die Vertragssolidarität – resp. das für die moderne Gesellschaft charakteristische, dichte Netz privater Verträge aus, um den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu gewährleisten?

- Wo wird geregt,
 - was die zulässigen Inhalte eines Vertrags sind? (z.B. Tötungsvertrag)
 - was die erlaubten Mittel zur Herstellung einer Vereinbarung sind? (z.B. Erschöpfung, Gewaltandrohung)
 - welches die aus der Vereinbarung erwachsenden Konsequenzen für die Vertragspartner sind? (z.B. Vertragsbruch, Betrug?)
 - welches die Verfahren des Einforderns von Vertragsrechten und Vertragspflichten sind? (z.B. individuell-gewaltsame Durchsetzung von Rechtsansprüchen)

→ **nicht-vertragliche Grundlagen des Vertrags („Gesellschaft“ ruht auf „gemeinschaftlichen“ Grundlagen auf)**

- 2. Was bringt individualisierte, eigene Interessen verfolgende Subjekte dazu, im Einklang mit der kollektiv geteilten Moral resp. mit einem irgendwie gearteten Kollektivbewusstsein zu handeln?

- Worauf gründet das Kollektivbewusstsein in modernen Gesellschaften?
- Weshalb sehen sich moderne Individuen in einem Kollektiv (und den Normen, Regeln und Konventionen dieses Kollektivs) verbunden resp. verpflichtet?

Durkheims Antwort

- Vertragssolidarität, resp. ein dichtes Netz von privaten Verträgen gewährleistet für sich allein den gesellschaftlichen Zusammenhalt nicht!
- Denn: Verträge selbst ruhen immer auf nicht-vertraglichen Grundlagen auf.
- → Auch moderne Gesellschaften funktionieren nur, wenn es in ihnen ein Kollektivbewusstsein, d.h. eine allem Bilateral-Vertraglichen übergeordnete, kollektiv geteilte und kollektiv verbindliche Moral gibt.
- Dieses Kollektivbewusstsein liefert die nicht-vertraglichen Grundlagen des Vertrags.

Bloss: Worauf geht dieses Kollektivbewusstsein zurück, wenn die Gesellschaftsmitglieder nicht mehr unmittelbar und direkt über ein Gefühl der Zugehörigkeit zum Kollektiv miteinander verbunden sind; wenn es in der Gesellschaft ein Nebeneinander differenter Lebenswirklichkeiten und Aktivitätsprofile sowie funktionsspezifisch ausdifferenzierter Wert- und Normen kodizes gibt?

Gleichwohl gibt es zwei typische Fälle, in denen die organische Solidarität *nicht* zustande kommt:

- Fall A: Die funktionale Differenzierung der Gesellschaft schreitet derart rasant voran (= anomische Arbeitsteilung) dass sich im Gleichschritt kein verbindliches Moralsystem und keine Solidarität etablieren können. Es herrscht – vorübergehend – **Anomie** → *Selbstmordstudie*
- Fall B: (erzwungene Arbeitsteilung) Ein rigides ständisches Moralsystem, implizierend die Verteidigung angestammter Privilegien, verhindert eine Statuszuweisung nach dem modernen Leistungsprinzip. → **Klassenkämpfe**

Auszug aus:

Hans van der Loo/Willem van Reijen (1997): *Modernisierung. Projekt und Paradox*, München: dtv, S. 125ff.

[Strukturelle Differenzierung:] – Dieser Prozess bedeutet, dass Individuen, Gruppen und Organisationen der Gesellschaft spezialisierten, aber untereinander verbundenen Aktivitäten nachgehen. Es handelt sich hier um Arbeitsteilung im weitesten Sinn. Strukturelle Differenzierung deutet auf eine Auffächerung von Institutionen und Organisationen hin, die jede ihre eigene Funktion und ihre eigenen Funktionäre haben.

Nachdem wir in Abschnitt 1.4 den Prozess struktureller Differenzierung bereits anhand der Entwicklung in der Fürsorge skizziert haben, hier noch ein anderes Beispiel: die Familie. In vormodernen Zeiten war die Familie gleichzeitig eine Produktions- und eine Konsumtionseinheit. Eine Reihe von Funktionen, die heute von spezialisierten Organisationen mit ihren dafür ausgebildeten professionals erfüllt werden Erziehung, Ausbildung, Hilfeleistung, Erholung –, wurden in der vormodernen Gesellschaft im Klein- und Großfamilienverband wahrgenommen. In der modernen Gesellschaft wurden die Aufgaben dieser Sozialverbände allmählich untergraben. Zahlreiche spezialisierte, häufig eng mit der Obrigkeit verbundene Organisationen haben viele der ursprünglichen Familienaufgaben übernommen und beschäftigen sich mit der Erziehung, Ausbildung und Unterstützung von Menschen. Kurzum, die breite, wenig spezialisierte Skala von Funktionen der Klein- und Großfamilien wurden stark eingeschränkt, und diese Funktionen wurden gleichsam auf eine große Zahl darauf spezialisierter Instanzen verteilt. (91)

Strukturelle Differenzierung hat der modernen Gesellschaft den Anschein einer gigantischen Maschine verliehen, deren Einzelteile auf diese oder jene Weise miteinander verbunden sind. Die Art, wie all diese verschiedenen sozialen Organe einer Gesellschaft ineinander greifen, hat Sozialwissenschaftler seit eh und je beschäftigt. In diesem Kapitel behandeln wir drei Aspekte von Differenzierung.

Als erstes die Frage nach der gesellschaftlichen Solidarität (Abschnitt 3.2). Wenn sich Individuen, Gruppen und Organisationen zunehmend auf ihre eigenen Teilaufgaben konzentrieren, auf welche Weise sind sie dann noch miteinander verbunden? Oder einfacher formuliert: Wenn jeder für sich selbst sorgt, wie kommt er dann noch für uns alle auf? Eine Sozialstruktur, in der Individuen und Gruppen sich bestimmten Teilaufgaben zuwenden, führt in der Regel auch dazu, dass Muster von Über- oder Unterordnung entstehen. Das röhrt daher, dass die verschiedenen Aktivitäten nicht jeweils gleich bewertet werden. In Abschnitt 3.3 werden wir sehen,

dass die moderne Gesellschaft im Zeichen des Strebens nach sozialer Gleichheit steht. Das heißt übrigens keineswegs, dass damit alle sozialen Ungleichheiten vom Tisch gewischt wären. Es heißt allerdings, dass die Form, in der diese Ungleichheiten zum Ausdruck gebracht werden, in der modernen Gesellschaft anders ist als in der traditionellen. (...)

3.2 Arbeitsteilung und Solidarität (92-93)

Moderne Beziehungen sind distanziert, komplex und veränderlich, so behaupteten wir in der Einleitung dieses Kapitels. Die moderne Gesellschaft besteht aus zahllosen Individuen und [92] spezialisierten Instanzen, die sich zwar alle ausschließlich Teilaufgaben zuwenden, die aber dennoch auf die eine oder andere Art miteinander verbunden sind. Wie aber kommt diese Verbindung zustande, und wie wird sie zum Ausdruck gebracht? Diese Frage wird in den Sozialwissenschaften meistens unter Verwendung des Begriffs Solidarität gestellt. Dieser Begriff verweist auf das, was eine Gruppe oder Gesellschaft zusammenhält, was sie solide macht. Ohne Solidarität kann eine Gesellschaft nicht existieren: Ihr fehlt dann das Bindestein, der »Zement«.

3.2.1 Mechanische und organische Solidarität (93-97, gekürzt)

Die These, dass Menschen voneinander abhängig sind, bildete den Ansatzpunkt des französischen Denkers Emile Durkheim (1858-1917). Durkheim wandte sich scharf gegen liberale Intellektuelle, die glaubten, die Gesellschaft sei das Resultat von »Sozialverträgen«, die Individuen zur Förderung ihres Eigeninteresses geschlossen hätten. Der Abschluss von Verträgen ist schließlich nicht Ausgangspunkt menschlicher Beziehungen, sondern setzt bereits eine Reihe vorhandener Werte, Normen und »Spielregeln« voraus. Menschen, so behauptet Durkheim, sind wertende und normierende Wesen. Wenn sie in einen gemeinsamen Gesellschaftsverband aufgenommen sind, verfügen sie über eine *conscience collective* (Kollektivbewusstsein): Das ist das Bewusstsein – so gering, vage oder unreflektiert es auch sein mag –, dass man zusammen mit anderen eine Gemeinschaft bildet und deshalb moralisch verpflichtet ist, die Forderungen, die diese Gemeinschaft stellt, zu honorieren.

Der Mensch ist für Durkheim also in erster Linie ein soziales Wesen. Zusammenleben mit anderen bedeutet, dass man aufgenommen ist in eine überindividuelle

Gemeinschaft. Es bedeutet auch, dass man aufgenommen ist in ein überindividuelles, kollektives Bewusstsein: die Summe der mit der Gruppe geteilten Werte und Normen. Das Kollektivbewusstsein bestand bereits vor dem Individuum, und es wird weiterbestehen, wenn das Individuum wieder von der Erde verschwunden ist. Aus dem Kollektivbewusstsein bezieht das Individuum seine Identität. [93]

Durkheim war nicht nur anderer Meinung als liberale Denker, die dazu neigten, den Primat des Individuums zu betonen. Auch das konservative Denken, das gerade vom Umgekehrten ausging und worin die (traditionelle) Gesellschaft an erster Stelle stand, konnte ihn nicht beirren. Im Gegensatz zu konservativen Denkern wie Edmund Burke (1729-1797) und Louis de Bonald (1745-1840) glaubte Durkheim, dass die sozialen Beziehungen und die Gefühle der Zusammengehörigkeit, die die traditionelle Gesellschaft geprägt hatten, für immer der Vergangenheit angehörten. Das musste aber seiner Meinung nach nicht zu gesellschaftlicher Desintegration führen. Modernisierung brachte nicht nur das Verschwinden alter sozialer Bindungen, sondern auch die Entstehung neuer sozialer Bindungen, einen neuen Typ von Solidarität zuwege.

In seinem berühmten Buch >De la division du travail social< (1893) baute Durkheim seinen eigenen Standpunkt weiter aus. Er entwickelte dafür eine Typologie, in der er angab, wie die soziale Solidarität im Lauf des Modernisierungsprozesses ihren Charakter verändert hatte. Durkheim unterschied zwei Typen von Gesellschaften: die traditionelle, die sich durch geringe Arbeitsteilung und eine relativ einfache Sozialstruktur auszeichnet, und die moderne Gesellschaft, in welcher der Prozess der Arbeitsteilung weit fortgeschritten ist.

In einer durch geringe Arbeitsteilung gekennzeichneten Gesellschaft, so argumentierte Durkheim, sind die Menschen auf eine selbstverständliche, mechanische Weise verbunden. Die wechselseitige Bindung ergibt sich aus der Gleichförmigkeit der menschlichen Verrichtungen. Einfach formuliert: In einer vormodernen Gesellschaft gilt das Prinzip des »Gleich und Gleich gesellt sich gern«. Innerhalb der distanzierten Einzelsegmente sind die Menschen auf eine Weise verbunden, die für Individualität keinen Raum lässt. Berufe bleiben zumeist in der Familie und werden Individuen auferlegt. Ehepartner werden von den Eltern ausgewählt, und der Freundeskreis ist mit dem der Familie dicht verwoben. Das Korsett der Beziehungen und Verpflichtungen ist eng geschnürt, jeder kennt seinen Platz und weiß, was von ihm oder ihr verlangt wird. Durkheim sprach in diesem Zusammenhang von »Mechanischer Solidarität« und deutete damit an, dass die Beziehungen der Menschen untereinander gleichsam automatisch oder mechanisch aus den [94] unkomplizierten sozialen Strukturen abgeleitet sind. Individual- und Kollektivbewusstsein fallen in einer durch mechanische Solidarität dominierten Gesellschaft

großenteils zusammen. Individuen können sich den geltenden, durch die Tradition bestimmten Regeln nicht entziehen. Es herrscht, mit anderen Worten, ein hoher Grad von Konformismus, und alternatives Verhalten ist praktisch unmöglich. Die Übertretung von Verboten und die Nichtbefolgung von Geboten werden bestraft. (...)

Solche segmentierten, durch mechanische Solidarität gekennzeichneten Gesellschaftsformen wurden laut Durkheim unter dem Einfluss des Arbeitsteilungsprozesses allmählich von einem anderen Solidaritätsprinzip durchdrungen. Weil die Bevölkerung zu einem gegebenen Moment zunahm und der Kontakt mit anderen und Andersdenkenden häufiger wurde, geriet die Geschlossenheit der traditionellen Gesellschaft unter Druck. Gleichzeitig – und das bewahrte die Gesellschaft vor einem fatalen Konkurrenzkampf aller gegen alle um knapper werdende Güter – entstand eine andere Art der wirtschaftlichen [95] Produktion, die auf Aufgabenteilung und Spezialisierung basierte. Arbeitsteilung und die damit verbundene Spezialisierung bewirkten nicht nur, dass die Menschen sich immer mehr voneinander zu unterscheiden begannen, sondern auch, dass sie immer abhängiger voneinander wurden. Menschen, die sich mit Tellaufgaben beschäftigen, können schließlich ihre eigenen Bedürfnisse nicht mehr vollständig befriedigen und sind deshalb auf andere angewiesen.

Wir finden es wahrscheinlich alle selbstverständlich, dass wir auf Bäcker, Metzger und Supermärkte angewiesen sind, um unseren Nahrungsbedarf zu decken; auf Garagen, Eisenbahnen, Straßenbauer, Reisebüros und Luftfahrtgesellschaften, um unsere Mobilitätsbedürfnisse zu befriedigen; auf Medien, Verlage, Lehrinrichtungen, um unser Wissensbedürfnis zu stillen und so fort. Auffällig in der modernen Gesellschaft ist es, dass gesellschaftlicher Wohlstand begleitet wird von individueller Hilflosigkeit. Die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung hat niemals selbst Nahrungsmittel produziert, Wild erlegt oder Vieh gezüchtet. Auch zur Ausführung der verschiedensten Reparaturen sind wir vielfach von anderen abhängig.

In einem Ganzen, das durch weitgehende Arbeitsteilung charakterisiert wird, hat jeder einen eigenen Platz in einem äußerst komplizierten System. Wenn das System weiter funktionieren soll, müssen alle Teile zusammenarbeiten. In solch einer Situation gilt das Prinzip des »Gleich und Gleich gesellt sich gern« nicht mehr, sondern Menschen und Gruppen hängen zusammen, weil sie einander brauchen. Durkheim sprach in diesem Punkt von »organischer Solidarität« und verwies damit auf das Funktionieren eines biologischen Organismus. Auch ein Organismus kann nur weiterbestehen, wenn seine Einzelteile aufeinander abgestimmt sind und zusammenarbeiten. Zugleich sind diese Organe hinsichtlich ihres internen Funktionierens mehr oder minder autonom.

Arbeitsteilung sollte im Fall ihres Gelingens zu einer angepassten, modernen Form von Solidarität führen. Trotz der Tatsache, dass man sich in modernisierten Gesellschaften seinen eigenen individuellen Teilaufgaben widmete, gerieten Individuum und Kollektiv auf die gleiche Schiene. Modernisierung führte weniger zu einer verminderten, als vielmehr zu einer veränderten Abhängigkeit. In der modernen Gesellschaft ist man von immer mehr Menschen immer weniger abhängig. Individuelle Verantwortung und gesellschaftliche Solidarität werden zu Seiten derselben Medaille. (...)

Natürlich besaß Durkheim einen Blick für die Tatsache, dass die beiden Seiten – individuelle Verantwortung und gesellschaftliche Solidarität – einmal sehr weit auseinander entwickeln könnten. Dann entstünde eine Situation der »Anomie«, das heißt der Normenlosigkeit, Steuerlosigkeit und geistigen Verwirrung – wenn man will: eine »Armut an Moral«.

3.2.2 Arbeitsteilung und Anomie (97-102, gekürzt)

Nach Durkheim sollte zunehmende Arbeitsteilung unter »normalen Umständen« zu einer angepassten Form von Solidarität führen. Dennoch entdeckte er in der Gesellschaft zahlreiche Anzeichen, die weniger auf Solidarität und Integration als auf Individualisierung und Desintegration hindeuteten, mit der Gefahr, dass die moderne Gesellschaft dadurch wie loser Sand auseinanderfiel. Die Ursache für diese bedrohliche Entwicklung suchte Durkheim in dem Umstand, dass der der modernen Gesellschaft angemessene organische Solidaritätstypus nicht nur vielfältiger und feingliedriger, sondern auch offener ist als der traditionelle, mechanische Typus. Unter modernen Bedingungen [97] werden neue Bindungen zwar relativ leicht eingegangen, aber sie drohen auch schneller zu zerfallen. Je weniger Beziehungen in der Tradition verankert sind, desto »freischwebender« werden sie in mancher Hinsicht. Menschliche Beziehungen sind nicht mehr von Dauer, sondern können, wenn man keine Energie mehr an sie verschwenden will, prinzipiell zu jedem beliebigen Zeitpunkt abgebrochen werden. Dieser Prozess verstärkt sich, weil das >Kollektivbewusstsein< in modernen Gesellschaften seine Macht auf die individuelle Existenz wesentlich eingebüßt hat. Die moderne Kultur schreibt nicht mehr exakt und zwingend vor, was Menschen unter bestimmten Umständen tun müssen. Moderne Menschen können nicht mehr auf Prinzipien zurückgreifen, denen stets und unter allen Umständen Folge zu leisten ist. (...)

Der abgeschwächte Einfluss des Kollektivbewusstseins auf den modernen Menschen droht in der Sicht Durkheims zu gesellschaftlicher Desintegration und zum Chaos – kurzum zur Anomie – zu führen. Anomie entsteht, wenn den Bedürfnissen

des Menschen keine Grenzen gesetzt werden. Die Bedürfnisse sind dann im Prinzip unbeschränkt. Im Gegensatz zum Tier sieht Durkheim den Menschen nicht mit bedürfnishemmenden biologischen Mechanismen ausgestattet. Da längst nicht alle Bedürfnisse befriedigt werden können, würde die hemmungslose Jagd nach ihrer Erfüllung auf die Dauer zu Unzufriedenheit und Frustration unter der Bevölkerung führen. Durkheim glaubt aber an die Notwendigkeit einer überindividuellen Macht, die Grenzen aufrichtet. In der traditionellen Gesellschaft [98] übernahmen die herkömmlichen Institutionen diese Aufgabe, in der modernen Gesellschaft läuft das Individuum aber, von regulierenden Institutionen im Stich gelassen, Gefahr, seinen ungezähmten Begierden und Bedürfnissen ausgeliefert zu sein.

Vor allem im Kult des Individuums sah Durkheim ein Menetekel. Die Menschen in der modernen Gesellschaft definieren seiner Meinung nach zunehmend ihre Freiheit unabhängig von der Gesellschaft oder sogar im Gegensatz zu ihr. Infolge dieses modernen »Hyperindividualismus« droht die Gesellschaft aus den Fugen zu geraten. Auf jeder Sprosse der sozialen Stufenleiter, oben wie unten, werde die Habsucht angestachelt, ohne dass man noch einen Gedanken daran verschwende, was dieser ganze rat race eigentlich für einen Sinn habe. Übrigens schreibt Durkheim das unkontrollierte Ansteigen der menschlichen Bedürfnisse der »menschlichen Natur« und nicht etwa der kapitalistischen Marktwirtschaft zu.

Auf die Dauer werde die Gesellschaft – und damit der Mensch – an der Individualisierung zugrunde gehen und im sozialen Chaos, in Anomie versinken. Das schläge sich in der steigenden Rate der Selbstmorde, der Kriminalität und der sozialen Konflikte nieder. (...)

[99] Um der Anomie zu begegnen, suchte Durkheim nach einer Verstärkung der an die Arbeit gebundenen »intermediären Institutionen«. Er setzte seine Hoffnung auf professionelle Arbeitsorganisationen – man könnte sagen, eine Art neumodischer Zünfte –, die als Dachorgane den Mangel an richtungsweisenden Elementen in der modernen Gesellschaft kompensieren sollten.

Im Gegensatz zu den Sozialisten hielt Durkheim den Staat für unfähig, eine grenzsetzende Funktion zu erfüllen. Der Staat stand in seinen Augen den Menschen zu fern, um ein moralisches Übergewicht einzubringen. Die Folgerung konnte denn auch nur heißen, dass zwischen Staat und Individuum eine neue Zwischensicht – eine intermediäre Struktur – geschaffen werden müsse.

In einer modernen, auf organischer Solidarität basierenden Gesellschaft bleibt das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft eine heikle und labile Angelegenheit, so lautete Durkheims Fazit. (...)

8. Ausblick: Zwei theoretische Perspektiven auf die Gegenwartsgesellschaft

	Differenzierungstheoretische Perspektive	Ungleichheitstheoretische Perspektive
<i>Zentrale Beobachtung</i>	<ul style="list-style-type: none"> „Ungleichartigkeit“ der Bausteine der modernen Gesellschaft relative Autonomie der einzelnen Funktionssysteme 	<ul style="list-style-type: none"> „Ungleichheit“ der Lebens-, Entwicklungs- und Entfaltungschancen der einzelnen Individuen in der modernen Gesellschaft (also auch nach dem Verfall der traditionalen ständischen Ordnung)
<i>Zentraler Interessensfokus</i>	<ul style="list-style-type: none"> Dynamiken der Ausdifferenzierung von spezialisierten Funktionssystemen in der Gesellschaft – initiiert und begleitet durch Prozesse zunehmender Arbeitsteilung, der beruflichen Spezialisierung, der Rollendifferenzierung und Spezifizierung von Rollenprofilen, der Expertisierung 	<ul style="list-style-type: none"> Dynamiken der Reproduktion von Ungleichheitsverhältnissen in modernen Gesellschaften – wider das politische Postulat der Chancengleichheit
<i>Klassische Fragen</i>	<ul style="list-style-type: none"> Was treibt die Gesellschaft auseinander? Was hält sie trotz der Differenzierungsdynamik noch zusammen? Wie kommt Integration in ausdifferenzierten Gesellschaften zustande? 	<ul style="list-style-type: none"> Wie kommen – in modernen Gesellschaften – soziale Ungleichheiten zu stande? Wie werden sie im Zeit- und Generationenverlauf reproduziert? Welche alten und neuen Formen sozialer Ungleichheit gibt es? Weshalb haben Ungleichheiten auch in modernen Gesellschaften Bestand? Weshalb werden Ungleichheiten akzeptiert? Wie werden sie legitimiert?
<i>Forschungsfragen</i>	<ul style="list-style-type: none"> Funktionsbestimmung gesellschaftlicher Teilsysteme (z.B. Gesundheit, Sport, Erziehung, Medien, Kunst, Recht usw.) Funktionsweise einzelner Subsysteme und Organisationen Interdependenzen und Wechselbeziehungen zwischen Subsystemen Inkompatibilitäten zwischen unterschiedlichen Systemlogiken Mechanismen der Inklusion und der Exklusion 	<ul style="list-style-type: none"> Erscheinungsformen alter und neuer Ungleichheiten: Einkommen, Bildung, Beruf, Lebensführungsmuster usw. (statische Betrachtung) Ursachen der Reproduktion von Ungleichheit (dynamische Betrachtung): Privateigentum, alltäglicher Klassenkampf, Mikropraktiken der Einschliessung und Ausschliessung, „Schliessung sozialer Kreise“, ungleiche Startausstattung mit unterschiedlichen Kapitalien usw. Ungleichheitsrelevante Faktoren: Verschiedenheit der sozialen Herkunft, der ethnische Zugehörigkeit, des Geschlechts, des Alters, des Körpers, usw. Legitimationen und „Absicherungen“ sozialer Ungleichheit in der Moderne
<i>Möglicher Brückenschlag zwischen den beiden Perspektiven</i>	<p>Die Feldtheorie von Pierre Bourdieu: Untersuchung von Dynamiken und Strategien der Einschliessung und der Ausschliessung in einzelnen sozialen Feldern (resp. „Subsystemen“ der Gesellschaft). Wer in den einzelnen Feldern (resp. Subsystemen der Gesellschaft) erfolgreich sein will, muss</p> <ul style="list-style-type: none"> über einen feldkompatiblen Habitus verfügen (die Chancen, einen solchen herausgebildet zu haben, sind je nach Nähe oder Distanz des Herkunfts milieus zum betreffenden Feld unterschiedlich) in qualitativer und quantitativer Hinsicht mit den feldspezifisch „passenden“ Kapitalien ausgestattet sein (ökonomisches, kulturelles, soziales und kulturelles Kapital). Individuen sind mit diesen Kapitalien qua Herkunft ungleich ausgestattet. 	